Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

49. Jahrgang. Winnipeg, Man., den 24. Februar 1926. No. 8.

Die Allmacht kann nicht alles.

Wenn wir als Kinder von himmlischen Sachen
Mit unserm kindlichen Munde sprachen,
Da hub auch immer ein Fragen an,
Ob Gott im Himmel wohl alles kann.
Nur selten war es ein frohes Bejahen,
Weil wir so vieles geschehen sahen,
Was sicherlich nicht geschehen wäre,
Wenn einer von uns mal der Herrgott wäre!
Doch schließlich, es stand in der Bibel geschrieben,
So mußte es wahr sein.—Dabei ist's geblieben.
Und heute, da's im Herzen beginnt zu reifen,
Da kann ich weniger als je noch begreifen
Des großen Gottes verborgenes Führen.
Es ist so: Je tiefer sein Walten wir spüren
In all den Fragen und Nöten auf Erden,
Je größer muß uns der Ew'ge ja werden!
Ein Glauben nur bleibt: Es steht geschrieschrieben,
Der Schöpfer kann alles. Und alles ist Lieben!
Der Schöpfer kann alles! Wie groß das ist
Und immer größer, je mehr man's ermißt!
Am größten doch wird es der Seele dann,
Erlebt sie, daß die Allmacht nicht alles kann.
Die Allmacht nicht alles? Die Himmel und Erde
Geschaffen durchs Wort nur, durchs kleine: „Es werde!"
Der Ew'ge kann alles! Eins kann er nicht:
Ein Herze verstoßen, das reuig zerbricht.

(Fritz Woike.)

Herz, gib dich zufrieden!
Liebes und Leides
Wechseln im Leben
Der Menschen hienieden
Im Erdenland;
Liebes und Leides
Kommt uns im Leben
—Herz, gib dich zufrieden —
Aus Gottes Hand.

(E. Loewen.)

Die ersten Zeugen Jesu Christi.

Die ersten Zeugen Jesu Christi.

So dürfen wir wohl mit Recht die nennen, die uns in der Schrift genannt werden, denen das Kommen Jesu, des Sohnes Gottes in die Welt, also Sein Kommen ins Fleisch, zuerst von Gott dem Vater offenbart worden ist. Und zwar nach Matth. 1. und 2. und Luk. 1. und 2. Doch sie werden nicht alle mit Namen genannt, aber nach ihren Verhältnissen. Es sind: Maria, Joseph, die Hirten, die Weisen, Simeon und Hanna. Sie werden uns genannt als die,, die diese Offenbarung selbst von Gott hatten, durch Engel, durch Träume und durch den heiligen Geist. Durch diese Genannten, und später durch viele andere, ist es weiter offenbart worden, so daß es Millionen Menschen zu ihrem ewigen Heil kund geworden. Und gegenwärtig ist es wenigstens die Hälfte der gegenwärtig lebenden Menschen auf Erden, durch das geschriebene Zeugnis des neuen Testaments offenbart. Und wer es liest oder hört, und wer es will, und wer es glaubt, von Herzen glaubt, wie Gott es will, der wird selig; den hat Jesus selig gemacht von seinen Sünden; Wie der Engel des Herrn sagte, nach Matth. 1, 21. Und das ist jene große Freude davon der Engel des Herrn sagte, daß uns der Heiland geboren; nach Luk. 2. In die in Offb. 5. und 7. Genannten aus allerlei Geschlecht, Zunge, Volk und Heiden, und alle andern selig Vollendeten, sind alle solche, denen es von Jesus, dem Lamme Gottes offenbart worden, was jenen genannten Zeugen zu allererst kundgeworden. Nicht werden sie in der Schrift Zeugen genannt, wie andre buchstäblich, aber darum sind sie es doch, und dazu noch die ersten. Wie wunderbar, daß grade diesen und solchen es zuerst offenbart wurde, während sie hernach zu nichts Besonderem berufen wurden, wie es andre wurden. Ja, sie werden hernach wenig und andre garnicht mehr genannt. Maria und Joseph noch, aber die andern nicht mehr. Und doch stehen sie in dem heiligen Buche genannt, bis es dem letzten kund geworden, und bis Christus zum zweitenmal kommt, um dann die Seinen als Seine Zeugen, heimzuholen, worunter dann auch sie sein werden. Und wohl hat Gott der Herr sie zu seinen ersten Zeugen berufen, um zu offenbaren aus wie verschiedenen Menschen alle Seine späteren Zeugen sein würden. Maria war eine Jungfrau ,aber eine holdselige, Joseph war ein junger Mann, aber er war fromm und sein Beruf war Zimmermann, dann folgten wohl der Zeit nach die Hirten, die mit Namen nicht genannt werden; Darauf folgten wohl die Weisen aus dem Morgenlande, als Maria, Joseph und das Kind Jesus noch in Bethlehem waren. Ihre Namen sind auch nicht genannt, und auch ihre Zahl nicht, wie auch die Zahl der Hirten nicht genannt ist. Sie waren aus dem Lande, wohin Israel einmal in die Gefangenschaft kam. Es waren weise, aber auch wohl kluge und gelehrte Leute, die sich auch wohl mit Sterkunde beschäftigt haben. Darauf wird Simeon genannt, der fromm und gottesfürchtig genannt wird. Der heilige Geist war in ihm und er wartete auf den Trost Israels. Er selbst nennt sich Diener des Herrn und war wohl alt. Zuletzt, als die letzte von diesen genannten, wird Hanna erwähnt. Sie war bei 84 Jahre alt, war eine Prophetin und diente Gott Tag und Nacht mit Fasten und Beten. Welch ein Unterschied unter ihnen! Aber allen wurde ein und dasselbe offenbart, ja ein und derselbe Heiland, in welchem Trost und Erlösung kam zu ihnen. So verschieden, wie sie waren, so verschieden ward es ihnen auch offenbart. Maria durch den Engel Gabriel, Joseph durch Träume, den Hirten durch den Engel des Herrn, den Weisen durch den Stern am am Himmel, dem Simeon durch den Geist; wodurch der Hanna, ist uns nicht gesagt; vielleicht durch das Zeugnis des Simeon, das sie hörte. Maria nennt sich des Herrn Magd, erhebt den Herrn, weissagt und rühmt Ihn, doch nicht vor vielen. Mit Joseph verkehrte der Herr durch Träume, die

Hirten breiteten aus, was ihnen gesagt ward. Zu den Weisen redete Gott noch einmal im Traum, und dann werden sie nicht mehr genannt. Aber sie sind die ersten, die den Herrn Jesus auf Erden anbeteten und beschenkten. Simeon lobte den Herrn und wollte dann gerne sterben. Hanna redete von Ihm zu allen, die auf die Erlösung zu Jerusalem warteten. So verschieden auch wird wohl allen spätern Zeugen Christus Jesus offenbart, und alle, denen Christus als ihr Heiland offenbart worden ist, sind Seine Zeugen. Und so verschieden wie sie waren, so waren, so sind und so werden alle spätern Zeugen Jesu sein.. Jungfrauen, junge Männer, Hirten, Weise, alte Männer und alte Frauen oder Witwen. Aber so verschieden war auch ihr Zeugnis von Jesu, und nach Menschenweise die Niedrigsten, haben am meisten von Christo gezeugt; und das waren die Hirten und die Hanna. Aber alle taten, wozu sie von Gott berufen wurden, und das war dem Herrn genug von ihnen. Aber wunderbar, keiner der genannten änderte hernach seinen natürlichen Beruf, so viel wir aus der heiligen Schrift wissen, und wohl weil Gott es nicht wollte. Aber sie waren darum nicht weniger die ersten Zeugen. Auch werden sie außer Maria und Joseph hernach in der Geschichte Jesu nicht mehr genannt. O, wollten doch alle spätern Zeugen Jesu jene zuerst genannten in allem als Vorbild haben, das wäre wohl nach dem Willen des Herrn. Denn darum sind sie uns in der Schrift als solche genannt. Sie waren glückliche, selige und Gott dem Herrn wohlgefällige Menschen auf Erden, und durch sie sind andre glücklich und selig geworden, da sie Christum als ihren Heiland erkannt und bekannt haben. O, ihr Jungfrauen, junge Männer, wenn auch Zimmerleute wie Joseph, ihr Hirten, ihr Weisen, ihr alten Männer und Frauen, Gott will auch uns zu solchen Zeugen Jesu machen! Laßt es uns werden und mit jenen hier und in Ewigkeit selig sein!

Hermann A. Neufeld.

Was ist das für ein Mann?

Notizen unter der Rede von Br. Jakob Reimer, Ontario, Canada, früher Rückenau.

Matth. 8, 27.

Der Meister hat ein schweres Tagewerk hinter sich. Noch immer will das Volk ihn nicht verlassen. Das ist kein Wunder. Es ist etwas in Seiner Redeweise, in Seinem Ton, das die Leute anlockt. Seine Liebe leuchtet heraus, die Größe und Herrlichkeit des Sohnes Gottes blickt durch Seine Lehren, durch Sein Wesen, durch das heilende Berühren Seiner immer hilfsbereiten Hand. — Das Volk hört Ihn, hört Ihn immer wieder.

Doch in dieser Stunde sagt Er zu Seinen Jüngern: „Lasset uns über den See fahren. Das Volk hat für heute genug gehört, und — das Elend der Besessenen jenseits des Sees schreit um Teilnahme, wenn auch die Besessenen selbst nicht schreien. Lasset uns über den See fahren. . .

Da naht sich ein Schriftgelehrter zu Ihm mit den Worten: „Meister, ich will dir folgen, wo du hingehst!" Das klingt hoffnungsvoll, nicht wahr? Ein Schriftgelehrter redet Ihn als Meister an, das bedeutet etwas. Wunderbar mag uns Jesu Antwort berühren. „Die Füchse haben Gruben, die Vögel unter dem Himmel haben Nester, aber des Menschen Sohn hat nicht, da er sein Haupt hinlege" . . Des Gottessohnes Armut. — Jesus hat ihn durchschaut. Oberflächlich bewegt den Mann eine Gefühlserregung. Er ist noch nicht willens, sich ganz zu verleugnen. Jesu Bekenntnis seiner Armut mutet von vorneherein die tiefste Selbstverleugnung zu.

Die Schrift bricht hier ab von dem Schriftgelehrten. Was er weiter getan, ob er später wieder gekommen, wir wissen es nicht. Der Schriftgelehrte war wohl tief, doch nicht tief genug angeregt, um einen festen Entschluß zu faßen. Da besteigt ein Reisender die Alpen. Er hat einen Gletscher erstiegen. Da gerät er mit seinen Füßen in einen tiefen Spalt. Unten fühlt er kaltes Wasser, das abwärts fließt. Von beiden Seiten umgibt ihn das glatte Eis. Was nun? Er kann sich an den Eiswänden nicht emporarbeiten. Da entschließt er sich, mit dem Strome abwärts zu gehen. Eine Weile geht's. Doch bald endet sich der Spalt und er steht vor einem Wirbel, einem Drehwirbel. Da kreisen die angesammelten Wassermaßen und rinnen ab durch eine Oeffnung da irgendwo unten. Was soll er machen? Zurück? Keine Aussicht auf Rettung! Da faßt er einen kühnen Entschluß:: er wirft sich hinein in den Strudel. Das erforderte wahrlich Mut. Entschlossenheit! Das Wasser deckte ihn, er sinkt hinab und — findet sich in sonnenumleuchtetem Bach. Da trocknet er seine Kleider und wandert abwärts, unversehrt. gerettet! Ein ganzer Entschluß gehört zum Anfang einer Nachfolge Jesu — ein ganzer Mann! —

Als zweiter naht sich dem Herrn ein Jünger, einer seiner Nachfolger. Dessen Vater ist gestorben. Er möchte nun zu dem Begräbnisse gehen und dann wieder kommen. Die Bitte ist berechtigt, wir würden das ganz am Platze finden. Jesus aber sagt: Nein! — Ist er hart? Ist er's nicht, der da sagte: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken. Nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig: so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. Denn mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht." Ist er rücksichtslos? O, nein! Es ist die größte Rücksicht für seines Jüngers Seelenheil. Er sieht; es droht demselben Gefahr, wenn er zu dem Leichenbegängnis geht. Jesus ist nicht sentimental. Er weiß, was uns gut tut und schneidet tief ein mit dem Operationsmesser — zum Heile. — Da habe ich in Rußland einen lieben Bruder, einen Arzt. Viele kennen ihn, und er wird's nicht übelnehmen, wenn ich seinen Namen nenne. Es ist Dr. Tavonius. — Er ist ein treuer Jünger des Herrn und ein guter Operateur. Von weit und breit kommen die Kranken zu ihm. Keine Operation wird vorgenommen ohne Gebet. Dann aber schneidet er tief mit seinem Messer ohne viel Worte zu machen. Ist er hart? Er weiß, wie tief der Schaden sitzt und wohin das Messer treffen muß. — An uns Rußländern hat der Herr operiert. So tiefe Wunden hat er geschnitten! So große Schmerzen verursachte sein Weg! Es war Rücksicht. — Da traf ich eine Frau. Weinend nahte sie sich mir. „O, ich fürchte, Sie gehen und — ich habe keinen Frieden!" Wir gingen hin, sprachen, lasen und beteten zusammen. Sie fand den Frieden, landete in Jesu Armen nach all den verschlungenen Wegen durch tiefe Wasser aus der Heimat hierher. Es war Rücksicht, sie kam heim in der Fremde. —Uns schützte die Hand Gottes. Er will uns haben. Er will uns beglücken. Er will sich durch uns verherrlichen. Durch all die rauhen Wege, all die tiefen Messerschnitte leuchtet sein heiliger Zweck: Zurück in meine Arme, näher zu mir! —

Nun betritt Jesus das Schiff und die Jünger folgen ihm. Ob der Dichter an diesen Vers gedacht, als er dichtete: Jesu, geh voran auf der Lebensbahn! Und wir wollen nicht verweilen, dir getreulich nachzueilen. Führ' uns an der Hand, bis ins Vaterland. Nun ist alles in Ordnung . Jesus ist im Schiff, die Jünger sind alle da— alles in Ordnung. Nun kann es eine gute Fahrt geben.

Siehe! — Wenn die Schrift so sagt, dann gibt es immer etwas Besonderes. Siehe, es erhob sich ein groß Ungestüm im Meer, also daß das Schifflein mit Wellen bedeckt ward. Da wird nun das Schifflein hin und her geworfen, doch nicht nur das, die Wellen bedecken es über und über . . .

Ist es dir nicht so ergangen? Unser Familienschiff, wurde es nicht von den Wogen des Lebensmeeres hoch hinauf und dann tief hinab geschleudert, bis die Wogen es ganz bedeckten? Dort in der alten Heimat unter den Schrecken der Zuchtlosigkeit. auf dem Wege mit all den Hindernissen und der ungewissen Zukunft, hier in der neuen Heimat im Kampf ums Dasein beim Einwurzeln und Anpassen an ungewohnte u.oft schwer anzueignende Verhältnisse,—wogt es nicht oft so erschreckend hoch um uns her, in uns — so daß wir schier verzagten? Doch alles ist gut, wenn nur Jesus mit im Schiff ist.

Er aber schlief. Ihn störte der Sturm nicht im Geringsten. — Die Jünger sind am Ende. Nun bleibt nur Er noch. Das ist recht. Doch hätten sie ruhig sein sollen. Hatte er doch gesagt: Lasset uns über den See gehen! Das hieß doch aber gewiß nicht;

in den See hinein! Er hat doch gesagt: Ich will dich nicht verlassen, rufe mich an in der Not, ich will dich erretten! Er hilft! Er half uns! Als wir nicht mehr aus noch ein wußten dort in der alten Heimat, da half er wunderbar! Dem Manne in der Wüste gleich kam das Brot — aus Amerika! Eure Hilfe, Eure offenen Hände, ihr lieben Amerikaner, sie erretteten uns. — Es war der Herr!

„Herr, hilf uns, wir verderben!" So schrieen die Jünger. Was tat Jesus? Unwillkürlich muß ich stiller sprechen, denn es ist heiliger Boden, den wir nun betreten: der Herr ist auf dem Plan! — Er aber bleibt ruhig liegen. Seht nach, er steht nicht auf von seinem Lager. Schon diese Ruhe wirkt. Wir waren in den Schreckenstagen schon immer getröstet, wenn jemand die Verhältnisse ruhig besehen, erwägen und hinnehmen konnte. Das Schiff wird noch immer hin und her geworfen. Der Sturm tobt da draußen und — tief in den Herzen noch immer. Da ist Jesu erstes Ziel, erst einmal innerlich Ruhe zu schaffen. Dann erst wird er dem Sturm da draußen wehren. — „Ihr Kleingläubigen, warum so furchtsam? Noch ist doch keine Ursache dazu, noch bin ich doch im Schiff! Sofort sind die Jünger ernüchtert: Gott weiß noch Rat!

Da erhebt sich Jesus und bedroht Wind und Meer. Stille tritt ein. Die Wellen verstecken sich, als schämten sie sich ihres Tuns. Die Menschen verwunderten sich. „Was ist das für ein Mann?" Stolz können wir sein auf diesen Mann, stolz im heiligen Sinne des Wortes. — Das zerstoßene Rohr wird er nicht zerbrechen und den glimmenden Docht wird er nicht auslöschen. Auch der Kleingläubige hat einen großen Helfer. Es kommt nicht so sehr auf die Größe unseres Glaubens als auf die Größe und Macht des Helfers an. Vertraue ihm unter allen Umständen. Da kommt ein kleines Mädel in den Saal gelaufen. Auf dem Tische steht ein großer Kuchen. Unbeirrt durch dessen Größe brechen die kleinen Händchen davon und essen. Sie kennen den Kuchen nicht heben, aber doch davon genießen. — Doch muß ihm das ganze Herz gehören, dann werden unsere Verlegenheiten Seine Gelegenheiten.

Große Umwälzungen kommen auf dem Völkermeere. Hier rauscht eine Brandung und dort rauscht eine Brandung. Man fürchtet. Man reicht sich die Hände gegen einen etwaigen Krieg. Doch wird's nie Ruhe. Erst wenn es aufs Höchste gestiegen, dann wird Er sich erheben. Dann wird die Welt sehen ,den sie verspottet, den sie verleugnet. Dann wird Stille eintreten. Gerechtigkeit und Friede werden sich küßen. Auf Grund des Erlösungswerkes auf Golgatha wird ein Neues entstehen. O, daß Er Gestalt gewönne in euch, daß Er euch gefallen möge, daß ihr Ihn erwählet für Zeit und Ewigkeit!

H. P. Wieler.

Ein Volkswirtschaftler über die Mennoniten.

Dr. Ernst H. Correll: „Das schweizerische Täufermennonitentum" 1925 J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) Tübingen 145 Seiten mit Beilagen. Für die Vereinigten Staaten und Canada ist die Schrift erhältlich bei der Mennonite Historical Society, Goshen College, Goshen, Ind., broschiert $1.50, gebunden $1.85, einschließlich Porto.

Wir haben hier eine hervorragende wissenschaftliche Arbeit aus d. Hand eines Nationalökonomen geschenkt bekommen, die ihresgleichen sucht. Erschöpfender Quellennachweiß,trefflichste Quellenverwertung,feines Verständnis für den Gegenstand und bei aller wissenschaftlich kühlen und abgewogenen Darstellung nicht zu verkennende Wärme zeichnen diese Monographie gleichermassen aus.

Der Nationalökonom sah sich gezwungen, die Hintergründe zu untersuchen, aus denen die wirtschaftliche Tätigkeit der Täufer dauernd Impuls empfing und Nahrung zog. Es ist unschwer zu erkennen, daß ihm das Getragensein der täuferischen Arbeit von seelischen Kräften und Energie einen unendlichen Reiz darbot, und das gerade heute, wo Seele und Arbeit so leidvoll auseinanderklaffen. Es will dem Leser fast scheinen, als habe Correl geschwankt, wohin er den Schwerpunkt der Untersuchung verlegen solle, in die religiös-sittliche oder in die wirtschaftliche Charakteristik des Täufertums. Er war gut beraten, daß er nicht einseitig verfuhr, daß er mit sicherem Blick das Ineinander kirchlichen und kulturellen Lebens des Mennonitentums erschaute und dem Leser vor die Augen stellte.

Es gehört zu den spannendsten und anziehendsten Kapiteln der Kirchengeschichte, wie das Christentum seine Kraft wirtschaftlich-kulturell ausstrahlt ohne doch im Zeitlichen aufzugehen, im Relativen, in den vorletzten Dingen sich zu verlieren. Echtes Christentum ist immer kulturkräftig, aber doch niemals kulturselig und fortschrittsduselig. Täuferische Geschichte bietet zu diesem ganzen Thema reiches Material. Es ist ein hohes Verdienst Correls um das Täufertum, an einer seiner Gruppe das Thema „Religion und Wirtschaft" tiefschürfend und allseitig beleuchtet zu haben. Dem Rezensenten sei hier d. Bemerkung gestattet, daß auch die Geschichte des russischen Mennonitentums es verdiente volkswirtschaftlich durchläuchet zu werden. Vielleicht ist es uns einmal vergönnt, Dr. Correll jenes einzigartige Täuferfeld wissenschaftlich bearbeiten zu sehen. Grade in den russischen Ansiedlungen hat d. Mennonitentum die seltenste Gelegenheit gehabt, seine urtümliche Kraft — die übrigens bei der Kolonisation in Rußland schon etwas vertieft war — wirtschaftlich zu betätigen.

Das Mennonitentum lebt trotz seinem festen Verwurzeltsein in Ueberlieferung und Sitte doch zu geschichtsunkundig dahin. Es kann darin auch Kraft liegen, weil Historismus nicht bloß weckt und fördert, sondern auch lähmt und sogar totschlägt. Aber an sich macht geschichtsloses Denken undankbar, ungerecht, kleinlich und zänkisch. Umso dankbarer muß man sein, daß die Täuferforschung heute auch von Mennoniten betrieben wird und von solchen Personen, die — wie Dr. Correll — ihm nicht verständnislos, sondern mit innerer Teilnahme gegenüberstehen.

Das ökonomische Bild des Täufers ist nach Correll in sein religiöses einzuzeichnen. Darum geht er auf das ursprüngliche Täufertum zurück. Die religiöse Gesinnung dieser Freiwilligkeitskirche, dieser Genossenschaft bildet die Plattform auch für die wirtschaftliche Betätigung. Allerdings will der Verfasser den ökonomischen Charakter des „wirtschaftenden Mennoniten" nicht restlos auf die religiöse Theorie der Gemeinschaft zurückführen. Das ist richtig! Einmal verläuft das wirtschaftliche Leben — wenigstens heute noch — nach Eigengesetzen, die mehr naturhaftelementar als sittlich sind, und sodann wäre es eine unberechtigte Idealisierung der empirischen Mennoniten, wenn man von ihnen behaupten wollte, ihre Praxis bliebe nicht hinter ihren Grundsätzen zurück.

In 6 Kapiteln meistert der Verfasser den so überaus reichen und spröden Stoff, wobei in den ersten 4 Abschnitten und dann wieder im „Rückblick" der religionspsychologische Gesichtspunkt stark in den Vordergrund rückt, ohne daß die Hauptaufgabe— die wirtschaftliche Ausstrahlung dieses Seelenlebens — auch nur einen Augenblick aus dem Blickpunkt verschwände.

Correll spürt dem Prinzip der täuferischen Organisation nach und findet es in dem genossenschaftlichen Charakter dieses Bruderbundes. Mit Recht lehnt er es ab, die religiöse Bewegung der Zeit socialistisch auf rein ökonomische Prozesse zurückzuführen. Mit dieser sachlichen Einstellung, die sowohl die Selbstbständigkeit des geistlichen Lebens überhaupt als auch die der religiösen Kräfte zugesteht, hat der Volkswirtschaftler der Täuferforschung, die in diesem Punkt mit starken und zähen Vorurteilen belastet ist, einen guten Dienst geleistet. Die Studie des Unterzeichneten im mennonitischen „Gedenkbuch" (Die Bauernrevolution 1525 und das Täufertum) deckt sich in ihren Ausfürungen vollständig mit dieser reinlichen Scheidung der religiösen und der ökonomischen Gebiete, wenn ihre gegenseitige Beeinflußung und Durchdringung auch voll und ganz zugestanden und berücksichtigt wird. Correll will in seiner Arbeit das Täufertum grundsätzlich als eine religiöse Gesinnungsgenossenschaft verstanden wissen und stellt sich die Aufgabe, seine — des Täufertums — Beziehungen zu den sozialen Begebenheiten geschichtlich zu klären.

Wie setzen sich die täuferischen Vorstellungen in der gesellschaftlichen Wirklichkeit durch? Diese Frage gilt es zu beantworten. Wir haben eine „Gemeinde" vor uns. Diese setzt sich mit der bestehenden Gesellschaft radikal auseinander, im biblischen Geiste. Die Schrift ist einzigste Norm. Sie wird aber von verschiedenen Täufern und Täufergruppen verschieden gelesen und gedeutet — ein Zeichen großer religiöser Lebendigkeit, — und so bleibt der Konfliktstoff nicht aus und es kommt zu großen Spaltungen.

Alle Gruppen bejahen aber aufs entschiedenste das Gebot der Liebe, wie es in der Bergpredigt seinen verdichteten Niederschlag gefunden hat.

Correll vertritt die traditionelle Auffassung, als sei das Täufertum von vornherein mehr leidentlich eingestellt gewesen, als habe es von vornherein auf aktive Beteiligung an Stadt und Gesellschaft verzichtet.

Mit diesem geschichtlichen Vorurteil muß gebrochen werden. Die Züricher Brüder waren keine Sozialrevolutionäre, aber sie waren ethische Aktivisten. Sie drängten Zwingli zu einer entsprechenden Deklaration, die sie mitstützen wollten und sie hofften, daß mindestens 60 Prozent des Volkes sich um Zwingli und sie scharen würde, so daß man dann einen neuen Magistrat wählen könne. Sie wollten eine starke und konsequente Ausstrahlung des christlichen Prinzips der Gerechtigkeit und Liebe ins Volksleben. Sie bewegte das Zeitideal der „göttlichen Gerechtigkeit." Die religiöse Konzentration in der Gemeinde sollte erst recht zum Vorstoß ins Volksleben, also zur ethischen Aktion befähigen. Münzer hätte sich gerne auf die Bahn der physischen Gewaltübung gedrängt, was sie schroff ablehnten, aber andrerseits dachten sie durchaus nicht an einen passiven Winkelberuf. Erst die grausamen Verfolgungen gemahnten sie daran, daß Christi Sieg noch vertagt sei. Die lebendige Hoffnung des Neuen Testaments ist aktiv, nicht passiv. Die Zuversicht, daß Christus Herr wird, weil er Herr ist, macht wacker auch zur Arbeit in der Welt. Dieses Motiv ist auch dem ursprünglichen Täufertum nicht fremd. Die aggressive, sozial-revolutionäre Bewegung ist durchaus nicht gelegentlicher Rückschlag einer vorausgesetzten quietistischen Einstellung des Urtäufertums. Thomas Münzer ist nicht geworden, er war. Er war ursprünglich, wie es auch die Züricher waren. Seine Methode war nicht abgeleitet, sie war nicht eine umgebogene andere Methode, sie war elementar wie auch die Methodeder Züricher (cf. auch Correll S. 12 und 13!). Beide Gruppen wollten das Neue, das von Christus Gesetzte. Weil es auch Münzer wollte, darum haben die Züricher eine Zeitlang von ihm gerühmt, er predige am lautersten das Evangelium. Aber Münzer wollte das physisch erzwingen, was die Brüder in Zürich ohne „Faust" ethisch herauslocken wollten. Beides gelang nicht. Münzer wurde niedergeschlagen, die Züricher wurden Märtyrer. Sie zogen sich in ihr Schneckenhäuschen zurück, lebten in der Stille, arbeiteten fleißig, positive Kulturwerte schaffend, und warteten eines neuen Tages, um mit ihren Brüdern aus den andern Strömen, wenn eine andere Gottesstunde schlägt, für Christi Sache in der Welt aktiv einzutreten und — wenn es sein müßte — zu leiden. Dieses Leiden ist nichts Passives, es ist eminenteste Aktivität. Jesus kennt in der Bergpredigt keine passive Wehrlosigkeit, sondern nur die aktive, die das Böse durch Gutes überwindet."

Die Formel: Die passive und die aktive Gruppe! ist mißverständlich. Man müßte vielmehr sagen: Hie ethisch und hie physisch aktive Gruppe! Hie als einzigste Waffe die Energie des Geistes, der Wahrheit und Liebe und hie daneben die Gewalt, die Vergewaltigung, das Schwert, die „Faust".

Die hier aufgeworfene Frage bedarf noch eingehender quellenmäßiger Klärung. Die These, auf die es ankommt, sei noch einmal wiederholt: Die Züricher Brüder lebten im Evangelium, sie glaubten an seinen Sieg, sie wollten ihm Geltung verschaffen im weitesten Volksleben. Die Gemeinde war ihnen das Organ, der Träger der christlichen Urkraft. Sie sollte nicht Krethi und Plethi umfassen, sondern solche, die sich von Christo in Pflicht nehmen ließen. Das ist die täuferische religiöse Konzentration. Und diese Stoßgruppe Christi sollte Gerechtigkeit, Liebe, Wahrheit, Wahrhaftigkeit, Friedfertigkeit ausstrahlen, aber in die Welt hinein. Christus hat doch von seiner Gemeinde gesagt, sie sei das Salz der Erde, das Licht der Welt. Wäre Zwingli mit den Täufern gegangen, dann hätte die ganze Reformationsgeschichte einen andern Verlauf genommen. Der Ruck hinweg vom geschichtlich Gegebenen, vom Sozial-Tatsächlichen wäre stärker gewesen, anderseits hätten die Brüder auch erkennen müssen, daß das Auge immer weiter sieht, als der Fuß gehen kann. Es wäre in Zürich eine lebendige Kerngemeinde auf den Plan getreten mit einer Art „magnetischen Feldes". Das Gemeindelicht — um ein anderes Bild zu gebrauchen — hätte in einer Art Laternenhäuschen gestanden. So etwas hat auch Luther vorgeschwebt. Es ist das tragische Schicksal der Reformation des 16. Jahrhunderts, daß bei ihr widereinander waren, die doch für einander hätten sein müssen. Gott muß eine neue Stunde heraufführen, durch Gericht und Gnade, daß kranke Weltseligkeit und kranke Weltflucht überwunden werden durch die heilige Liebe, mit der die Christenheit der Welt dient, ohne ihr Knecht zu werden, sie liebt, ohne unkeusch zu sein.

Es war nicht die Pflicht des Nationalökonomen, hier eigene Wege zu gehen. Er hat das vorhandene Material mustergültig verarbeitet. Aus lauter Respekt vor Historikern und Kirchenhistorikern hat Correll Gedanken, die ihn über das Verhältnis der stillen und revolutionären Täufergruppen quälten (S. 9 und 10 scheinen das zu verraten), zurückgedrängt. Vielleicht bringt diese Rezension die brennende Frage neu in Fluß.

Abgesehen von dem etwas abweichenden Standpunkt, den der Rezensent bezüglich der heiß umstrittenen und noch lange nicht abgeschlossenen Frage über die Stellung des ursprünglichen Täufertums zur Welt und zum Staat einnimmt, muß er die Darlegungen Corrells als höchst instruktiv bezeichnen. Der ganze erste Teil des Buches (4 Abschnitte) über die Entstehung, das Wesen, die Schicksale und die Auswanderung der schweizerischen Täufer darf als hervorragender Versuch einer systematischen Darstellung der Geschichte dieser Gruppe angesprochen werden. In Verbindung mit den Fußnoten, deren wissenschaftlicher und bibliographischer Wert nicht genug hervorgehoben werden kann, liegt hier eine Leistung vor, die ihresgleichen auf dem Gebiet der Täuferforschung nicht findet.

Den zweiten Teil der Schrift hat der verdienstvolle mennonitische Täuferforscher D. theol. Christian Neff, Weierhof, Deutschland im mennonitischen Gemeindekalender eingehender besprochen (Chr. Gemeindekalender 1925, herausgegeben von der Konferenz der Süddeutschen Mennoniten. In Kommission von A. Hirschler, Kaiserslautern (Pfalz). Es sei hier auf diese Rezension verwiesen.)

Es wird uns der mennonitische Musterlandwirt geschildert, der Anerkennung und Neid erntet, der in Landwirtschaft und Gewerbe bahnbrechend wirkt, der immer das Fortschrittliche mit dem Nützlichen verbindet, der nie vorwärts stürmt, aber auch nie stehen bleibt, der durch eine immanente Logik der fleißigen, saubern, werteschaffenden Arbeit stets neue Erwerbsquellen erschließt, stets neue Verwendungsmöglichkeiten für gegebene landwirtschaftliche Mittel entdeckt, der an der Scholle hängt, die er mit Hingabe pflegt, und die ihn treu trägt und ernährt, der in patriarchalischer Bedürfnislosigkeit jeden Luxus meidet, der Familiensinn im engeren und weiteren Begriff hat und betätigt, der mit wirtschaftlicher Tüchtigkeit eine hohe sittliche Würde paart, der immer loyaler Bürger ist, weil er politische Händel und Umtriebe meidet. Dieser Mennonit ist ein hervorragender Kolonisator, der ohne staatliche Unterstützung, ganz auf sich selbst oder auf brüderliche Unterstützung der Gesinnungsgenossen gestellt, der größten Schwierigkeiten in neuem Siedlungsgebiet Herr wird, durch zähen Fleiß, ungebrochene Energie, unentwegtes Gottvertauen.

Unsere Landwirte sollten Correll studieren. Sie werden Stolz empfinden, daß sie zu einem tüchtigen Bauernvolk gehören, und der junge Anfänger, wo er auch immer Spaten und Pflug ansetzt, wird bei der Lektüre des Buches, die nicht leicht ist, ein leiches Herz bekommen trotz seiner unsagbaren Arbeitslasten und Zukunftssorgen, denn er wird erkennen, daß einer ech-

ten Arbeit, die von echtem gottdurchdrungenen Seelentum getragen ist, der schließliche Erfolg nicht ausbleiben kann.

Dem Leser wird im Rückblick noch einmal dieses Ineinander von mennonitischer Frömmigkeit und mennonitischer Kulturarbeit vorgeführt und unwillkürlich wird er aus den reichen und feinen Schlußdarlegungen die laute Mahnung vernehmen, ohne daß sie ausgesprochen wäre (ein Nationalökonom fühlt sich nicht verpflichtet zu predigen), daß es gilt die Wurzel zu erneuern, damit auch die Früchte echter Kultur am Gemeindebaum nicht fehlen.

Die Schrift Dr. Corrells, für die wir ihm wärmsten Dank schulden, sollte in keinem mennonitischen Hause fehlen. Vielleicht gestattet auch die Sowjetregierung, sie in Rußland zu verbreiten.

Prof. Lic. H. H. Unruh

Bericht über eine Reise nach dem Grand Prairy Distrikt.

Hier bei Swalwell und Didsbury, Alta sind auch eine Anzahl Mennoniten Immigranten, welche auch alle so schnell wie eben möglich auf eigenes Land ziehen möchten. Es haben sich hier in der Nähe auch schon mehrere Gelegenheiten geboten unter günstigen Bedingungen, Land zu kaufen, aber die Gelegenheiten wurden immer versäumt, weil die Vertreter der Board der Sache, wie es schien, abgeneigt waren, die Immigranten aber ohne die Board nicht kaufen wollten und zum Teil auch nicht konnten.

Von den hiesigen Mennoniten aufgefordert, beschlossen die Immigranten auf einer allgemeinen Versammlung 2 Mann zu wählen, welche nach dem Grand Prairie Distrikt fahren sollten, um die Gegend zu sehen und zu erfahren, ob es ratsam und möglich sei, dort gutes Land zu erwerben.

Es wurden gewählt Gerh. Wiens, früh. Sibirien und Cor. Töws, früher Terek.

Diese zwei Männer fuhren mit Mr. H. Töws als Führer und Dolmetscher den 19. Januar ab bis Edmonton. (Mr. Töws hat bereits vor 2 Jahren mit dem Vertreter der Board Mr. Klaßen die Gegend bereist.)

In Edmonton gingen wir erst in die Land Office um Karten zu erhalten von dem noch freien, unbesiedelten Land und verschiedenes zu befragen. Als Mr. Töws sagte, daß wir Mennoniten und Immigranten aus Rußland seien, nach dem Grand Prairie Distrikt fuhren um Land zum Ansiedeln zu suchen, wurde uns in allen Offices die größte Aufmerksamkeit entgegengebracht.

Als wir unsere Sache in Edmonton erledigt, fuhren wir den andern Tag per Bahn wieder weiter nach Norden, cirka 110 Meilen, dann westlich 190 Meilen, bis Spirit River. Auf der ganzen Strecke in dem Westen fuhren wir mit wenig Unterbrechung immer durch fast undurchdringliche Wälder, Busch, Pappeln und Tannenbäume.

Von Spirit River ging es südlich, da änderte sich d. Gegend; als wir bis Sexemit kamen, sahen wir schon zu beiden Seiten der Bahn schöne Farmen. Weiter war die Gegend wie umgewandelt, so weit das Auge sah — schöne Farmen, hin und wieder Wald und See.

Als wir mittags auf der Station Clairmont ankamen, war Mr. Schröder dort, um uns von der Bahn abzuholen. (Mr. Schröder war von unserm Kommen telegraphisch benachrichtet.)

Wir wurden in seinem Hause, 5½ M. von der Station, sehr freundlich aufgenommen und bewirtet, dann fuhr er mit uns und zeigte uns verschiedene Farmen in seiner Nähe, die unter guten Bedingungen zu kaufen seien.

Sonntag fuhren wir mit zur Versammlung. Die Brüdergemeinde hat dort ihre eigne Kirche. Ganz unerwartet trafen wir dort mehrere Bekannte von unsern Rußländern. Es sind in der Gegend von Clairmont und Grand Prairy wohl 8 Familien Rußländer Mennoniten, 10 Familien Mennoniten von Kansas und mehrere Familien russischer Baptisten. Auf unsere Frage, wie es ihnen gefalle, sagten sie, was das Land und Klima anbetrifft, so gefällt es allen, nur ist es zu einsam, wenn nicht mehr Mennoniten hinkommen. Unsere Immigranten haben dort nur Farmen gepachtet, um nicht zu sehr gebunden zu sein, wollen noch 1 — 2 Jahre warten, wenn bis dann aber nicht mehr Rußländer hinkommen, wollen sie auch fort von dort. Sie wünschen sehr, es möchten doch viele von den Eingewanderten dorthin kommen, da doch verhältnismäßig leicht zu Land zu kommen ist.

Montag fuhr Mr. Schröder uns nach Grand Prairie und stellte uns dort in der Land Office vor. Die Agenten versprachen uns alles freie Land zu zeigen, und sind mit uns mehrere Tage im Auto gefahren.

Von Grand Prairie westlich bis Wembley und Beaverlodge sind viele Farmen zu billigen Preisen zu haben, auch noch viele Heimstätten aufzunehmen. In Wembley in der Land Office und Bank wurden uns 30 Viertel ohne jegliche Anzahlung angeboten.

Bei Beaverlodge besuchten wir auch eine Experimentfarm, sahen dort unter vielem andern Charkower Winterweizen. Die Saat hatten sie vor etlichen Jahren aus Rußland bezogen. Der Weizen wird jetzt auf der Farm gezogen, doch bringt der Sommerweizen dort bis jetzt noch besseren Ertrag.

Als wir die verschiedensten Farmen besehen hatten, entschlossen wir uns, mit dem Besitzer einer Farm mit 22 Viertel Land zu handeln. Die Farm gefiel uns am meisten, weil es ein schönes Quantum Land ist. Es ist alles gebrochen oder fertig zum Brechen, 350 Acker schöner Roagen, 3 zweistöckige Wohnhäuser, 1 großer Stall 1000 — 38 Fuß, 10 Blockhäuser, 12 Speicher und noch verschiedene Häuser und alles lebende und tote Inventar, darunter 1 große Dampfdreschmaschine, 1 Gasolinmotor, mit Mahlstuhl und Holzsägemühle. Das ganze ist behandelt für $18.00 den Acker mit der halben Ernte abzuzahlen. Das erste Jahr gegen 3 Prozent, die folgenden zu 6 Prozent.

Es sind dort in der Nähe noch viele Farmen zu kaufen mit Gebäuden, aber ohne Inventar für $8 — 10 den Acker usw. Der Grund, warum so viele Leute ihre Farmen verkaufen, ist meistens, weil die Besitzer keine rechten Farmer sind. Sie haben das Land als Heimstatt aufgenommen, um damit zu spekulieren. Da aber durch den Krieg der Handel stockte, die Preise für die erzeugten Produkte sehr niedrig waren, fanden sich auch so lange keine Käufer. Jetzt sind die Preise aber geregelt. Das Getreide ist nur 5 Cent das Bushel billiger als hier, Fleisch ½ Cent das Pfund. Neue Maschinen und Ackergerät 2 — 3 Prozent teurer. Wenn erst die Bahn von Grand Prairie nach Vancouver, die in nächster Zeit gebaut soll werden, fertig wird sein, werden die Preise für die Erzeugnisse der Farmer höher sein, aber auch die Preise auf das Land gewaltig steigen. Die Gegend gefällt uns. Der Boden ist etwas steinig, bei Clairmont und Grand Prairie ist der Boden schwerer wie bei Wembley und weiter westlich. Wasser haben wir nur gutes getroffen.

Trotzdem das Land so weit im Norden liegt, ist das Klima doch sehr milde im Verhältnis zu Saskatchewan und Manitoba, weil es nur cirka 150 Meilen vom großen Ocean entfernt ist. Die Berge sind nicht hoch und die warme Strömung aus dem Ocean hat mehr Zutritt. Wind ist sehr wenig, weil das ganze Land wie ein Tal aussieht. Die langen warmen Tage im Sommer bewirken, daß das Getreide und Gemüse stark und schnell wächst und gut gedeiht.

Unserer Ansicht nach wäre dort gute Gelegenheit für unsere Immigranten zu eigenem Land zu kommen. Doch wie es scheint, wollen die lieber in Manitoba bleiben. Als wir bei Mr. Schröder waren, erhielt er einen Brief aus Manitoba, worin er gebeten wird, zu berichten, ob da in der Umgegend von Clairmont noch Land zu kaufen und Heimstätten aufzunehmen seien. Ihr Land in Manitoba sei schon sehr voller Unkraut, daß sie nur schlechte Ernten erzielen; aber da sind jetzt die Rußländer, die kaufen ihnen das Land für gute Preise ab (ob das auch für die Käufer gut ist?). Sie sind dort bei 100 Familien, die nach dem Grand Prairie Distrikt ziehen wollen.

Auch von den hiesigen Mennoniten auf Swalwell haben schon etliche bei Grand Prairie Farmen gekauft, andere wollen fahren und kaufen.

C. P. T.

Die Mennonitische Rundschau
Herausgegeben von dem Rundschau Publishing House Winnipeg, Man.
Aaron Loucks, Scottdale, Pa., General Direktor.
Herman H. Neufeld, Direktor u. Editor.
Erscheint jeden Mittwoch.
Abonnementspreis für das Jahr bei Vorausbezahlung:

Für „Die Mennonitische Rundschau" $1.25
Für „Den Christlichen Jugendfreund" .50
Für „Das Zeugnis der Schrift" $1.00

Zusammen bestellt:

„Rundschau" und „Jugendfreund" $1.50
„Rundschau" u. „Zeugnis d. Schrift" $2.00
„Rundschau", „Jugendfreund" und „Zeugnis der Schrift" $2.25

Für Deutschland und Rußland je 50 Cents mehr

Alle Korrespondenzen u. Geschäftsbriefe richte man an:
RUNDSCHAU PUBLISHING HOUSE
672 Arlington St.
Winnipeg, Man., Canada.

Entered at Winnipeg P. O. as second-class matter.

Editorielles

Wie es eben so kommt . . . Vor etwa einem halben Jahre übernahm ich die Arbeit als Schriftleiter der „Mennonitischen Rundschau", und ich tat es wohl unter allerlei Bedenken, doch nicht mutlos. Im Gegenteil, — ich ging mit Lust und Liebe für diese Arbeit ans Werk. Und die Arbeit ging mir auch gut. Aus nach meiner Meinung triftigen Gründen muß ich die mir sonst lieb gewordene Arbeit nun schon niederlegen. Diese Gründe hier anführen will ich nicht, würde an der Sache auch nichts ändern.

Ich wünsche der Mennonitischen Rundschau, der ich nur so kurze Zeit habe dienen dürfen, ein „Lebe, wachse und gedeihe!" unter dem Segen Gottes.

G. A. Peters.

Br. G. A. Peters reichte mir vorhergehende Resignation ein, als die Nummer vom 3. Februar in Vorbereitung war. Ich brachte sie nicht, denn ich wollte nicht unbedacht eine Entscheidung treffen. Ich sagte auch zu Br. Peters, damit hätte ich nicht gerechnet, als er nach Winnipeg gerufen wurde.

Ich bat unseren General Direktor Br. Aaron Loucks, die Entscheidung zu treffen. Jetzt erhielt ich die Antwort von Br. Loucks vom 12. Februar, die in Br. Peters Frage lautet: Ich bin zu weit entfernt, um eine Entscheidung zu treffen, was am besten wäre zu tun. Ich hoffe, es wird Dir klar sein, was unter den gegebenen Umständen das beste wäre zu tun.

Da Br. Peters mich zum zweiten Mal dringend bat, seine Bitte zu erfüllen, und er sich schon bei der ersten Resignation bereit erklärte, mir weiter zu helfen mit Rat und Tat, so bringe ich hiermit diese Nachricht:

Ich übernehme wieder die volle Verantwortung als Editor der Mennonitischen Rundschau, indem ich die Entscheidung treffen werde, was und wie es gebracht soll werden, ich werde das Material für die Rundschau bestimmen, Br. Peters bleibt nach wie vor als mein Gehilfe in unserer Arbeit tätig, indem er das Material ausbessern wird, sowie die Proben lesen.

Die Mennonitische Rundschau soll ihren alten Charakter behalten, was auch Br. Peters Bestreben war, Gott helfe uns es zu erfüllen.

Ich habe viele Fehler in der vergangenen Arbeit gemacht. Ich werde auch in Zukunft weitere Fehler machen, trotzdem ich es nicht will, aber keine Fehler macht nur der, der nichts tut. Und sollte ich nichts tun wollen, dann würde ich mich wieder verschuldigen, denn ich habe, gerade so wie ein jeder von Euch eine Aufgabe zu erfüllen. Ihr werdet wieder Ursache finden, mir manch einen persönlichen Brief zu schreiben, um mich auf Fehler aufmerksam zu machen, mir eine gerechte Kritik vorzulegen und mir eine Zurechtweisung zu erteilen. Ich bin einer, der untauglich ist zu allem Guten, deshalb brauche ich die Zurechtweisungen so sehr nötig. Wißt, sie werden mit dankbarem Herzen entgegengenommen werden als Dienst für mich in der so schweren Arbeit. Fürchtet Euch nicht, mir weiter den Kopf zu waschen, wie es früher so manch einer richtig benannt, denn mein Kopf soll rein sein. Mein Herz braucht Ihr nicht zu waschen, weil Ihr es nicht könnt, dann auch hat der Herr es getan. Es waren aber auch solche unter den Lesern, die mir den Kopf waschen wollten, ohne daß sie ihren Namen gaben in anonymen Briefen. Ich habe anfänglich Stellung dagegen eingenommen, so daß ich mich dabei einem gegenüber verschuldete und ihn um Verzeihung bitten mußte. Ich wurde von einem Bruder in Liebe auch hierin zurechtgewiesen, was ich dankbar annahm, und seitdem beachte ich anonyme Briefe überhaupt nicht mehr, denn sie dienen doch niemandem, weil sie den Eindruck erwecken, daß sie aus unlauteren Motiven geschrieben sind. Niemand wird mir wehe tun mit einer Zurechtweisung, niemand wird dadurch die Freundschaft einbüßen. Bitte dient mir hierin, damit ich erzogen werde, Euch einen Gegendienst durch Gottes Gnade zu erweisen durch die Rundschau.

Meine wichtigste Bitte ist aber, betet für mich, damit der Herr mir die Gnade geben möchte, meine so schwere Aufgabe zu erfüllen. Gedenket auch in Liebe aller meiner Mitarbeiter, sowie unseres und eures Werkes hier in Winnipeg, und der Herr segne Euch reichlich dafür.

Ein Bruder und Mitarbeiter aus Sask., der meine schwere Aufgabe kennt, schreibt mir einen Brief der Liebe, der gestern am 17. Februar bei mir einlief, und gibt mir zum Segensgruß die Worte mit, an die ich mich halten will:

„Gelobet sei der Herr täglich. Gott legt uns eine Last auf; aber er hilft uns auch."
Psalm 68, 20.

Das englische Blatt „The Christian Review"

Wir haben sehr viele Mennoniten in Amerika, die da nur englisch kennen, wir brauchen uns ja nur der Ontario Mennonitengemeinden zu erinnern, diese Gemeinden zu erinnern, diese Gemeinden geben ja uns auch den Editor Br. E. S. Hallman, damit das Blatt ihnen, diesen Gemeinden, dienen könnte und allen denen, die sich wollen dienen lassen. Da wir in der Lage sind, durch diese Gemeinde dazu unterstützt, es drucken und herausgeben zu können, so wollen wir es gerne tun zum Dienst für unseren Himmlischen Vater im Dienste für unsere Mitmenschen.

Die volle aktive Vorarbeit zieht sich schon seit letzten Sommer, und der Herr hat soweit die Arbeit gesegnet, daß unsere Leserliste für den erscheinenden Christian Review schon über 2700 Leser zählt, dem Herrn die Ehre dafür. Und da wir viele, viele Tausende mehr englisch sprechende Mennoniten in Amerika haben, so soll die Leserfamilie sehr wachsen

---

Folgende Briefe sind in der Redaktion und möchten sich die Adressaten melden:

2 Briefe für Mr. Peter Thiessen, von der C. P. R.

1. Brief für Johann Peter Harder, von Rußl., J. J. Harder, Welikoknjasheskoje.

1 Brief für Johann Kröker jr. von Rußland von G. Berg.

1. Brief für Peter Js. Friesen, von Rußland, Poststempel Orlowo na Kat.

1. Brief an Johann P. Harder, abzugeben an Amanda. von Rußland, Poststempel Welikoknjasheskoje.

1 Brief an Abram Bäker, soll früher in Oklahoma gewohnt haben. Dieser ist uns von Rußland zugesandt.

Einladung.

Ich lade hiermit die Vertreter der Immigrantengruppen Manitobas zu einer Konferenz am 10. März nach Winnipeg ein.

Es handelt sich:

1. um Anschluß an die im Julimonat stattfindende Bundeskonferenz.
   a. Soll der Anschluß als ein Ganzes erfolgen? Unter welchem Namen?
   b. oder gruppenweise?
2. An welchen Orten sollen Taufunterrichte stattfinden? Wer erteilt denselben?
3. Druck der Gesangbücher;
4. Laufende Fragen.

Die Vertreter der Starbucker Gruppe werden zum 3. März zu 2 Uhr nachmittags in die hiesige Kirche eingeladen.

J. P. Klassen.

Starbuck, Man.

Nachträgliches.

In No. 2 der Rundschau, auf Seite 10 erschien eine Korrespondenz aus Carnduff, Sask. Aus Versehen unserseits fehlte ihr das Datum und die Unterschrift. Mit Gegenwärtigem möchten wir nun mitteilen, daß der Schreiber jener Korrespondenz Br. Peter Görtz, Carnduff, Sask. ist.

„The College Record Review Supplement" herausgegeben von **Goschen College,** Goschen, Indiana, wurde uns heute zugeschickt. Es ist die Januarnummer. Sie enthält 48 Seiten Text. Der Inhalt hat Bezug auf unsere mennonitische Geschichte Das Heft ist wert, gelesen zu werden. Im „Gospel Herald" finden wir die Anzeige, daß Kopien frei vom Geschäftsführer der Bildungsanstalt, Goschen College, Goschen Ind. zu beziehen sind.

In dieser Nummer der Rundschau finden die Leser die Besprechung eines Buches von Dr. Ernst H. Correl. **"Das schweizerische Täufermennonitentum."** Der Rezensent ist Dr. Benj. H. Unruh, Deutschland. Dem Urteil des Rezensenten nach ist das Buch für uns von großem Wert und allen, die sich für unser Volk „kulturgeschichtlich" interessieren, warm zu empfehlen. Br. Unruhs Besprechung mag manchen Lesern der Rundschau zu gelehrt erscheinen, von vielen andern jedoch wird sie mit großem Interesse gelesen werden, denn sie gibt uns mehr als nur interessante Gedanken und sie regt an zum Nachdenken.

Aus der Mennonitischen Lehranstalt zu Gretna.

Die Anstalt hat nach Neujahr noch wieder Zuwachs bekommen, so daß die gegenwärtige Schülerzahl 72 beträgt. Solch reges Leben, wie dieses Jahr, hat in der Anstalt noch nie geherrscht, noch nie haben die Lehrer mit solcher Befriedigung gearbeitet. Was sie in ihrer Arbeit so beglückt, ist das Gefühl, daß sie mit der Ausbildung einer so großen Anzahl begabter und strebsamer Schüler der Gemeinschaft einen großen Segen bereiten werden. „Mitarbeiter."

Adressate gesucht.

Für den Eingewanderten Johann Kröker befinden sich in der Canada Coloniz. Assoc. (Main Str.) Winnipeg, zwei Briefe, einer von W. Fast, aus dem Kubangebiet, und der andere von J. B. Fast, Liebenau, Molotschna Kolonien. Der Betreffende wende sich an Mr. P. H. Wiebe in der genannten Organisation.

Aus dem Leserkreise.

Arnaud, Man.

Werter Bruder! Gott zum Gruß!

Es diene allen Verwandten und Freunden der Witwe Gerhard Bergen — geborene Katarina Plett — früher Marienwohl — Süd Rußland, zur Nachricht, daß selbige Witwe samt Frl. Tochter Maria den 28. Dez. 1926 in Canada landeten und sich gegenwärtig bei ihrem Schwiegersohn und Schwager J. J. Töws, Arnaud, Man., Box 43, aufhalten. Wünsche allen Mitarbeitern der Rundschau Gottes reichen Segen. — Mit Gruß

J. Toews.

Provost, Alta., den 10. Januar 1926.

Werte Redaktion!

Da ich meinen Wohnsitz von Monitor, Alta, Box 5, verlegt habe nach Provost, Alta, so bitte ich in Zukunft: „Rundschau, Jugendfreund und Zeugnis der Schrift" an folgende Adresse zu schicken: Provost, Alta, R.R. 1, Martin Js. Born. Bemerke, daß bis jetzt anstatt: M. Born — A Born adressiert ist.

M. Js. Born.

In Winkler blieben wir 10 Tage, mieteten uns dann ein Haus in Gnadenthal, einem menn. Dorfe, wo außer 6 Familien nur Rußländer wohnen, und wohnen daselbst, jetzt schon bald einen Monat. Es geht uns gut, wir freuen uns und danken Gott, der es so geleitet hat, und der uns auch weiter helfen wird. Gesund sind wir auch. Sehen uns gegenwärtig nach Land um.

Sie herzlich grüßend und ein glückliches, gesegnetes Jahr wünschend, verbleiben wir Ihre Geschwister im Herrn.

A. und S. Willms.

Winkler, Man., den 8. Januar 1926.

Gruß an Editor und Druckerpersonal, so wie an alle Rundschauleser, besonders an die Freunde in Mexiko.

Kann Euch von hier wissen lassen, daß wir gegenwärtig schönes Wetter haben, was uns in dieser Jahreszeit wohl ungewohnt ist. Der Gesundheitszustand ist, so viel ich weiß, gut zu nennen. Sowie ich gehört habe, wollen die Sommerfelder Gemeinde mal loslegen nach dem schönen Süd-Amerika. Hoffentlich finden sie es da so an, als sie es wünschen.

Mit nochmaligem Gruß

Cornelius P. Neufeld.

Winkler, Man., Box 293.

P. S. Da ich meine Boxnummer verändert habe, so möchten es sich doch alle Freunde und auch der Editor recht schön merken. Und bitte die Rundschau weiterhin an Box 169, Winkler zu schicken. Derselbe.

Aberdeen, Sask., den 12. Januar 1926.

Lieber Bruder Neufeld!

Der Friede Gottes sei mit Dir und Deinem Hause und viel Glück im Irdischen und Segen in Deiner Arbeit an der Rundschau!

Wieder ist ein Jahr hinter uns. Es ist doch so ernst mit dem Leben der Menschen. Ist das Jahr zu Ende, so ist vieles geschehen, in dem Jahre unwiederruflich. Darum ist es so sehr ernst nach unserm Verhalten zu schauen, wie wir unsere Zeit auskaufen. So hatten auch wir hier einen sehr ernsten Fall, ein großes Unglück am zweiten Tage des angefangenen Jahre: Gerhard Boschmann, Schwiegersohn des Joh. Giesbrecht, sägte Holz, hatte auch morgens nur eben angefangen, so riß der Bolzen beim Lager und die Säge kam ihm auf den Leib, schnitt ihm das Gesicht und den rechten Arm ganz ab. Nach etlichen Minuten verschied er. Das ist ernst! Darum sagt auch jener Dichter so in seinem Liede:

Die Zeit ist kurz, o Mensch, sei weise
Und wuchre mit dem Augenblick
Nur einmal machst Du diese Reise
Laß eine gute Spur zurück.

Die Spur soll sein, daß man im Leben einmal mit Jesum begegnet ist, wo man ihm erkannt und wo das Herze brannte beim Erkennen desselben, wie es die Emaus Jünger erlebten! Es ist ja doch die erste Frage der Gläubigen: War es ein Kind Gottes? Möchte dieses auch hier einen manchen oder alle zum Nachdenken gedeihen in so einer Weise, daß sie ihr Haus bestellen, solange es noch heute ist.

Grüßend,

Henry G. Sawatzky.

Wavy Bank, Man.

Werter Editor!

Habe meinen Wohnort verlegt, von Waldeck, Sask. nach Wavy Bank, Man., ungefähr 25 Meilen nord-west von Winnipeg. Wir sind jetzt schon 2 Wochen hier. Haben so viel Schnee, daß wir auf Schlitten fahren und frieren tut es, daß es knackt. Wir sind gerade zur Zeit hergekommen, denn als wir herkamen, war es noch nicht so kalt wie jetzt. Als wir von Waldeck, Sask. wegfuhren, war's dort sehr schönes Wetter, aber ohne Zweifel wird es dort jetzt auch kalt sein. Hier haben wir wieder können nach alter Gewohnheit Weihnachten feiern, hatten einen Weihnachtsbaum, was für die Kinder eine große Freude war, aber es blieb doch noch etwas zu wünschen übrig, nämlich uns fehlte ein Prediger, doch wir hoffen, wenn wir hier erst mit allen Verhältnissen werden vertraut sein und es erst wird schöner sein, dann werden wir hier auch Predigerbesuche erhalten. Mit Gruß

Abr. Joh. Klassen.

Cashmere, Wash.

Wir sind schon wieder im neuen Jahr. Wir wünschen uns viel, aber Gott ist, der es erfüllen kann. Auch die nicht an Gott glauben und seine Gnade verachten, haben Wünsche, aber von wem alles kommt, das sehen und wissen sie nicht, oder wollen es nicht wissen. Der liebe Gott aber hat seine Hand noch nicht zurück gezogen, sondern er bietet seine Gnade noch immer an und will, daß sich die Sünder bekehren und leben. Wir schauen zurück, und da können wir nur die Liebe unseres Gottes sehen und wir können nicht genug danken für alles. Mit Gott dürfen wir weiter gehen.

John Schillerreff.

Beatrice, Nebr., den 18. Februar 1924.

Bald ist ein Jahr verflossen, oder schon ganz, als ich ein paar Zeilen dem Briefe meines Mannes hinzufügte. Da ich jetzt wieder dieselbe Gelegenheit habe, will ich es wieder tun.

Zuerst freuen wir uns mit Ihnen, daß Sie die lieben Eltern und Geschwister hier haben begrüßen dürfen nach der so beschwerlichen Reise. Viel Dank dem lieben Herrn dafür!

Lesen die Rundschau sehr gerne und die Berichte von allen und besonders von den hier Eingewanderten, und die noch von dort herkommen wollen. Der liebe Herr möge mit allen sein und hier Herzen und Hände willig machen zum reichlichen Geben.

Den 29. Dez. 1925.

Soweit kam ich vor bald 2 Jahren, wollte dieses Schreiben dem meines lieben Mannes beifügen. Da kam das Auto auf den Hof und mein l. Mann reiste mit seinem Brief ab. Nun dies Blättchen blieb in meiner Briefmappe und ich bin durch selbiges oft an Sie erinnert worden. Da sich jetzt wieder Gelegenheit bietet, will ich das alte mitschicken, um daß Sie l. Freunde, sehen können, daß auch noch in weiter Entfernung Eurer gedacht wird. Damals freuten wir uns auch über die Geburt ihres l. Söhnchens, haben auch mit gedauert bei den vielen und schweren Krankheiten der l. Schwester und Hausmutter. Doch der l. Herr hat ja geholfen, wie wir gelesen und hoffen, Er wird auch weiter helfen zur völligen Genesung. Ist doch die Gesundheit das köstlichste Erdengut. Nun bitte ich, mein Schreiben zu Gute zu halten, die Liebe ist's, die mich dazu getrieben. Würden uns freuen Br. H. H. Neufeld's Familie mal in der Rundschau zu finden. Wenns ginge, würden wir auch gerne mal russische Einwanderer in Quartier nehmen, da selbiges nicht geht, so geht's doch mit Gebet und Gaben. Herzlichen Gruß an die l. Familien Neufeld alt und jung von Ihren

Peter und Agathe Reimer.

Korrespondenzen.

Borden, Sask.

Dem Herrscher über Leben und Tod gefiel es, den an Schwindsucht leidenden Jüngling, Dietrich Reimer, von dieser Erde abzurufen. Er starb an die völlige Erlösung glaubend, am 26. Januar 1926. Unter großer Teilnahme fand das Begräbnis am 31. Januar statt. Rev. Kornelius Sawatzky von Laird amtierte bei der Bestattung desselben.

Rev. Johann Kroecker, Prediger der Baptistengemeinde, erfreute uns mit einem kurzem Besuch, wo er uns dann am Sonntag den 24. Januar vormittags und abends mit einer gediegenen Ansprache diente.

Wer folgt nicht gerne einer Hochzeitseinladung! Dieses Glück war Wm. Martens und Rev. K. Klassen günstig, indem sie einer solchen Einladung v. Mayc Rabucha, Eagle Creek, folgten. Ein mancher wäre vielleicht auch gerne gefahren, hätte man sich nur ein Ohr für die russische Sprache borgen können.

Holzfahren ist an der Tagesordnung! Wer über des Bordener Korrespondenden Hof fährt, ist, scheint so, auf dem Holzwege — Ein schlimmer Weg, wie?—Nein, nicht so schlimm! Denn wer sich bei schönem Wetter, wie wir es jetzt haben, auf dem Holzweg begibt, der braucht später bei kaltem Wetter drinnen nicht zu frieren. In diesem Tun ziehen unsere lieben Rußländer voll mit, für welchs ihnen auch großes Lob zugesprochen wird, denn das Holz, das man nicht immer umsonst haben kann, ist noch immer das billigste Brennmaterial.

Der Weg ist noch immer sehr gut für Autofahrer. Es hat hier auch infolge der großen Ernte viele neue Autos gegeben. Darunter auch die so gemütlichen Sedans. In letzterem, sagt man, fährt es sich königlich.

Korrespondent.

Rosthern, Sask. den 4. Februar 1926.

Sitze ich hier so einsam in unserm Häuschen und denke, ob's nicht noch manchem andern Mitbruder ähnlich ergehen mag.

Meine Frau sehnte sich schon lange danach, nach langer Trennung mal wieder die Töchter in Saskatoon zu besuchen, um sich durch den Augenschein zu überzeugen, wie ihr Befinden ist.

Nun schrieb uns der Schwiegersohn Joh. J. Friesen, wenn sie Dienstag Abend, den 2. d. Monats komme, würde er mit dem Auto bei der Station sein und sie abholen, falls sie aber den Abend nicht kommen könne, müßten wir ihnen solches per Phone melden. Er hatte auch gleich die Fahrkarte beigelegt! da war kein Halten.

Für gewöhnlich habe ich nicht über Langweile zu klagen und das ist auch jetzt nicht der Fall, aber es ist so merkwürdig stille um mich her, daß es einem fast unheimlich vorkommen will. Da entschloß ich mich auf einen Ausgang, den ich schon längst hätte machen sollen, den bedauernswerten Br. Ed. Wutke zu besuchen, welcher an einem äußerst schmerzvollen Gesichtskrebsleiden schon lange Zeit darnieder liegt. Im Bette fand ich ihn ja und von Zeit zu Zeit stiegen die Schmerzen, doch so stark an, daß er ordentlich stöhnte, aber er ist so wunderbar ergeben in dem Bewußtsein, der Herr hat ihm dieses Leiden zu seiner Läuterung auferlegt und der weiß, was er zu tragen vermag und wird ihn nicht über Vermögen heimsuchen. „Dein Wille geschehe" ist sein Wahlspruch. Wenn es nach seinem Wunsch und Verlangen ginge, dann hätte er wohl gern gesehen, wenn der gute Gott ihn heute schon abgerufen hätte, aber er wolle sich durch Geduld, um welche er betet, in des himmlischen Vaters Willen schicken.

Vorige Woche besuchte ich Br. Johann Sanft, welcher auch fest ans Bett gefesselt ist. Auch dieser Kranke glaubt, daß es mit ihm zu Ende gehen mag, ist aber ebenfalls so völlig in Gottes Willen ergeben, daß man sich mit ihm freuen kann.—

Bei Geschwister Kornelius Friesens, bei deren Eltern, Geschw. Abr. P. Friesens, hieselbst wohnend, ist Dienstag, den 2. d. Monats, ein kleines Mägdlein eingekehrt, hat allem Vernehmen nach, liebevolle Aufnahme gefunden, ist samt seiner Mutter gesund und der Herr wolle das Kindlein gedeihen lassen zu Seiner Ehre und den jungen Eltern zur Freude. —

Vergangenen Montag Morgen, den 1. Februar, d. Jahres, starb im Alter von 60 Jahren, 5 Monaten und 24 Tagen der weit und breit bekannte Doktor Arch. B. Stewart in seinem Hause hier in Rosthern und wurde gestern, Mittwoch, den 3. d. Monats zur Grabesruhe bestattet. Zu dem Leichenbegängnis, welches Raumes halber in der Stadtshalle stattfand, hatten sich sehr viele Leute von nah und fern eingefunden, um dem verdienstvollen Verstorbenen die letzte Ehre zu erweisen. Als wir im Jahre 1898 nach Rosthern kamen, war er, obschon damals noch in Duck Lake wohnhaft, auch unter unsern mennonitischen Ansiedlern bereits allgemein bekannt. Etwa zwei Jahre später zog er nach Rosthern herüber und hat seither immer hier gewohnt. Schon zur Zeit der Riel Rebellion, anfangs oder Mitte der 80ger Jahre, war er Doktor in dieser damals noch so unwirtlichen Gegend und wohl der einzige Arzt zwischen Prince Albert und Regina. Da galt es manchmal, und namentlich bei Winterszeit, allen möglichen Mut zusammenraffen, wenn ein viele, viele Meilen weit entfernt wohnender Patient nach ärztlicher Hilfe verlangte, und ohne Weg und Steg ans Krankenbett zu eilen, im wilden Schneesturm, allein auf seine Pferde und den Schlitten angewiesen; aber er zögerte nie.

Doktor Stewart war der Sohn eines Presbyterianer Predigers, hat nie geheiratet, seine Haushälterin war all die 26 Jahre, seit ich die beiden Geschwister kennen lernte, seine ebenfalls unverheiratete Schwester, die ihn überlebt; auch ein Bruder, dem Anscheine nach, gleichfalls ledig, überlebt ihn. Von diesem letzteren aber weiß und kenne ich nichts und habe ihn nur zweimal flüchtig gesehen und mir sagen lassen, der Mann sei Dr. Stewarts Bruder. —

Br. Gerh. Js. Dyck, Sohn des emeritierten Aeltesten der Chortitzer Mennonitengemeinde, Isaak Gerh. Dyck, aus meinem Geburtsorte Rosenthal, welcher in 1923 mit seiner Familie hierher eingewandert ist und gegenwärtig etwa sechs Meilen östlich von Hague wohnt, wo er Br. Franz F. Dyck, nach Mexiko gezogen, die Farm abgekauft hat, stattete mir heute einen kurzen aber sehr geschätzten Besuch ab; war das eine angenehme Ueberraschung.

Wm. Rempel.

Auch in der Heimat tut es not.

(Was eine Schule bedeutet.)

Ein achtzehnjähriger Franzose wurde zum Tode verurteilt. Er hatte eine Frau getötet, um ihr zwei Franken rauben zu können. Sein Verteidiger hielt bei dieser Gelegenheit vor den Richtern folgende Rede:

„Ihr Herren, meine Aufgabe ist leicht. Der Angeklagte hat sein Verbrechen eingestanden, es ist unmöglich, ihn zu verteidigen. Und doch möchte ich ein paar Worte sagen. Vor mir sehe ich das Bild des Gekreuzigten. Es ist hier in diesem Saal, in welchem ihr den Schuldigen verurteilt. Warum aber spricht man nicht von dem Gekreuzichten in den Schulen, die eure Kinder besuchen? Warum stellt man Ihn dem Verbrecher erst in diesem Saal vor Augen, wo er von der Hand des Gesetzes getroffen ist? Hätte man das Augenmerk meines Klienten auf der Schulbank auf den Gekreuzigten gerichtet, so würde er jetzt nicht auf der Verbrecherbank sitzen. Meine Herren, sie sind schuldig, Sie klage ich an, Sie, die sich Ihrer Kultur rühmen und Barbaren sind, welche Unglauben und Sittenverderbnis ins Volk pflanzen. Und dann verwundern Sie sich, wenn das Volk in Roheit, in Laster und Verderben verfällt! Verurteilen Sie meinen Klienten, Sie haben das Recht dazu, aber ich klage Sie an, und das ist meine Pflicht."

Corn, Okla. Jan. 21. 1926.

Einliegend finden Sie $1. 25 in Bank Chek, welches Geld ich für eine alte Freundin zahle, damit sie wieder die Mennonitische Rundschau von Euch erhalten könne. Name und Adresse sind wie folgt: Mrs. A. Lange, Th. J. Struve, R.R. 5, Box

514, Haifa, Paläſtina. (Vielleicht muß noch eine weitere Bezeichnung hinzugefügt werden? Ihr werdet es wiſſen.) Die Freundin Anna Lange, 82 Jahre alt, iſt die Witwe des Friedrich Lange, geſtorben den 18. Sept. 1923 in Haifa, Pal. (Kanaan), im Alter von 83 Jahren. Es war wohl im Jahre 1875, als Lehrer F. Lange ſamt Familie von Kaukaſien, Rußland, nach Paläſtina zog, ſo auch ihr Bruder Abram Dück, Schwiegerſohn der alten Klaas Schmidts, früher Steinbach, Molotſchna, ſpäter Kuban Gebiet, Kaukaſus. Wohl im Jahre 1875 verabſchiedete ſich die Familie Klaas Schmidt ,um auch nach Paläſtina zu ziehen, aber in Taganrog, Dongebiet, wurde der Onkel krank und ſtarb daſelbſt. Die Tante ſamt Kinder ſetzten dann doch ihre Reiſe nach dem heiligen Lande fort.

Entſchuldigt die alten Erinnerungen; habe die Genannten ſamt ſehr viel Anderen im guten, achtungsvollen Andenken.

Es grüßt beſtens

J. J. Kroeker.

Hillsboro, Kanſas, den 8. Februar 1926.

Aus der Krankenſtube.

Geliebter Editor und Leſer der Rundſchau!

Die Urſache, weshalb ich ſo lange nicht geſchrieben habe, iſt die Krankheit meiner Gattin. Sie hat ſchon faſt 10 Monate im Bette zugebracht. Sie war ſchon einmal 7 Wochen im Hospital, wo der Arzt Medizin einſpritzte gegen Zuckerkrankheit. Sie wurde auch etwas beſſer, ſo daß ſie wieder gehen konnte, aber es iſt mit viel Wechſel verbunden. So nahm ich ſie wieder nach Hauſe und ich pflege ſie nun ſo gut ich kann, und ſie iſt nun wieder ſo weit hergeſtellt, daß ſie allein gehen kann.

So wie der Arzt ſagt, bleibt der Zucker weg, aber die rechten Kräfte wollen ihr nicht kommen. Frau W. Liedke liegt an der nämlichen Krankheit nieder, es ſcheint ſo, als ſei es eine unheilbare Krankheit, wenn der Arzt auch behauptet, daß ſie zu heilen iſt. Mir ſcheint es nicht danach. Die Nachbarin Jac. Hein liegt ſchon über 8 Monate im Hospital ganz hilflos. Als ſie hingebracht wurde, ſchien es ſo, als müßte es in ein paar Tagen ein Ende nehmen, es iſt Altersſchwäche. Sie iſt 76 Jahre alt und weiß nichts Verſtändliches zu erzählen, auch bei meiner Frau iſt das Gedächtnis ſehr ſchwach.

David Unruh, ein Mann von über 88 Jahren iſt bei ſeiner Tochter Jacob Schulz, und leidet ſchon über ein Jahr an der Waſſerſucht. Durch Einſpritzen ſchwindet das Waſſer wieder. Geſtern wurde hier eine alte Witwe John Nickel von 76 Jahren zur Grabesruhe getragen. Sie litt auch an Aſthma und Waſſerſucht. P. E. Nickel, unſer Gemeindeleiter, iſt ihr Sohn. Es war ein großes Begräbnis. Das Wetter war ſchön. Leichenreden wurden gehalten von J. F. Harms und Prof. P. C. Hiebert in deutſcher Sprache In Lehiah ſoll heute ein Mann, namens G. Sell, begraben werden. wohl kaum 40 Jahren alt. Es wird geſagt, daß ein Bruchleiden die Urſache ſeines Todes war, er ſoll auch wohl zu keiner Gemeinſchaft gehört haben.

Meine Frau hat im Norden noch Vetter, Andreſen. Was macht ihre Mutter? C. J. Andres, Herbert möchte ſchreiben

Unſer Sohn C. C. J. ſchreibt von Orono, Maine, daß ſie dort viel Schnee haben. Albert Pankratz iſt ſehr beſchäftigt, um auf ſeines Schwiegervaters Farm ſeine Häuſer hinüberzubringen. H. F. Dahl mit Familie von Montana waren hier per Car auf Beſuch. Grüße Deinen Vater ſehr, denn er war bei uns zu Mittag. (Gerne. Ed.)

Es ſoll dort noch eine Suſanna Lupp — Penner ſein. Möchten von ihr hören. Meine Frau hat ſie in Rußland gekannt.

C. J. und Margareta Janzen.

Pretty Prairie, Kanſas, den 8. Febr. 1926.

Noch einige Tage, dann iſt ein Monat entſchwunden, den wir in Kanſas verlebt. Nach den erſten kalten trüben Tagen haben wir in letzter Zeit warmen Sonnenſchein, jedoch iſt das Wetter hier ſehr wechſelhaft. Eines Morgens ſtanden wir auf, um das Haus blies der Wind rauh und kalt, und als wir hinausſchauten, ſahen wir ein luſtiges Schneegeſtöber, mich ſchauerte es etwas, als wir das Auto beſtiegen um zu einem Gottesdienſt zu fahren, doch nach einigen Stunden ſchien die Sonne freundlich und warm, und oft an ſolchen Tagen gibt es am Abend noch Regen. Uns Canadier kommt das ungewohnt vor, wir ſind mehr an Beſtändigkeit gewöhnt. —

Mit unſerm Beſuche machen ſind wir noch nicht weit gekommen. Einen Sonntag durften wir in der Kirche, wo mein Sohn 3 Jahre der Gemeinde gedient hat, der Predigt von Rev. Lorenz lauſchen, an einen andern Sonntag waren wir nachmittags und abends zur Kirche gefahren, wo Rev. J. J. Balzer mit der Predigt diente, er ſprach über das Thema: „Kennſt du Jeſus?“ Mein Sohn war dann 11 Tage abweſend, in dieſer Zeit machte die Tochter mit uns mehrere Beſuche bei ihren vielen Freunden auf den Farmen und in der Stadt. Viel Liebe und Gaſtfreundſchaft iſt uns in dieſen Kreiſen erwieſen, wo wir als Fremde herkamen und doch als Freunde begrüßt wurden, — und noch oft in künftigen Jahren werden wir der Tage gedenken, die wir im Kreiſe der Pretty Prairie Geſchwiſter verlebt haben. Den 30. Januar kehrte mein Sohn heim, und es wurden Pläne gemacht, in den nächſten Tagen nach Newton zu fahren. Doch wie ſo oft im Leben, kam es auch hier anders. Noch denſelben Abend kam Rev. Mouttet von der Bethanien Gemeinde und bat meinen Sohn, 1 Woche in ihrer Kirche Verſammlungen zu halten. Bethanien iſt die Nachbargemeinde von Pretty Prairie und 25 Meilen von dem jetzigen Wohnplatze meiner Kinder. Am Montag, den 1. Februar fingen die Verſammlungen an, ſie waren vormittags und abends. Am Mittwoch fuhren meine Kinder W. Rempels und ich auch hin und blieben bis Freitag Abend, meine Tochter, Frau Bahnmann, mit den alt. Kindern wohnte den Abendverſammlungen auch bei. An den Vormittagen wurde über die 3 erſten Kapitel der Offenbarung geſprochen, in den Abendandachten war die Geſchichte des Naeman, 2. Könige 5. zu Grunde gelegt. Ein Chor, geleitet von Br. P. Schwarz, Pretty Prairie, diente mit Geſang. Es waren ſchöne Stunden, die wir in der Kirche bei Mordak verlebten, und nebenan haben wir da auch viel liebe Geſchwiſter kennen gelernt. In 9 Familien habe ich Gaſtfreundſchaft genoſſen. Lernte bei Mordak eine blinde Schw. Prieheim kennen, die 52 Jahre alt und faſt von Kindheit auf das Augenlicht entbehrt hat. Wie klein und unwürdig kommt man ſich ſelbſt da Gottes Gnade und Barmherzigkeit gegenüber vor, aber ich glaube, daß die Schweſter von einem Licht durchdrungen iſt, welches die Dunkelheit erleuchtet, die ſie umgiebt, uns aber ſollte eine ſolche Begegnung mahnen, nie zu vergeſſen, welch ein Vorrecht man hat, Gottes Schöpfung bewundern zu dürfen und unzählbare Wohltaten genießen zu dürfen, dadurch, daß uns das Augenlicht erhalten iſt. Intereſſant war es mir, als ich hörte, daß Br. Mouttet ſeine Großeltern Rudolf Rieſens ſeien, aus meinem Heimatſtädtchen Berdjansk. Wie erinnerte ich mich bei dieſer Begegnung ſo lebhaft der Zeit als Lieschen Sudermann und ich durch den Garten und über Rieſens Hof zur Schule liefen, wo David Görtz unſer Lehrer war. Ich ſehe noch im Geiſte, wie ſauber der ganze Hof gehalten ward, und wie uns befohlen wurde, nur nicht zu vergeſſen, die Pforte zu ſchließen. O, die goldne Jugendzeit, wie hat man doch ſo manche Erinnerung bis ins Alter gerettet. — Nun noch eins, warum mag wohl in den letzten Nummern der Rundſchau, der Datum fehlen bei den Korreſpondenzen? Man lieſt da unter anderem von Begebenheiten, weiß aber nicht, wann es geſchehen iſt, ob im Januar oder vielleicht ſchon im Dezember. Der liebe Editor wolle dieſe Frage entſchuldigen, aber ich glaube, es werden noch mehr Leſer der Rundſchau ſo denken wie ich.

Mit Gruß an Freunde fern und nah unterzeichnet ſich

Frau Peter Regier.

Steinbach, Man. den 9. Februar 1926.

Werte Leſer und lieber Editor — Gott mit Euch!

Ich darf zuerſt berichten, daß hier in unſerer Gegend vorige Woche 3 Begräbniſſe ſtattfanden. Nämlich Dienstag, den 2. wurde ein kleines Bäby der Eltern Iſaak W. Reimers begraben, welches nur bei einer Woche alt war und dann Mittwoch ,den 3., wurde wieder mein Neffe Dietrich J. Dück bei Kleefeld begraben, etwa bei 35 Jahre alt. Und Freitag, den 5. die Frau

des Thomas Wiebe, Greenland. Man pflegt seinen Vater den englischen Jakob Wiebe zu nennen, und die verstorbene eine Tochter des Peter R. Reimer ,nicht weit ab von Giroux wohnhaft, etwa 20 Jahre alt. Wir sehen, daß der Tot sich nicht bindet an Alter. Ob jung oder alt, ob reich oder arm, obs paßt oder nicht. Er setzt seine Todessichel an, wo oder an wen er will, und dasselbe verschiedenartig, mitunter nach einer verlängerten Krankheit oder auch plötzlich, ohne vorher besonders angemeldet, deshalb ist es so sehr nötig, zu jeder Zeit in Bereitschaft zu sein, damit uns die Stunde des Todes nicht unversehens überfalle.

Die Rußländer, die herübergekommen sind, sind noch immer im Begriff Farmen zu kaufen, sowohl kleinere als auch größere. Es sind auch einige davon, die noch ziemlich Anzahlungen machen können, doch die meisten kaufen auf Kredit. Daher können die, welche wie gesagt, noch kommen werden, besser Unterkunft bekommen, als die, welche schon früher gekommen sind. Wie es scheint, gibt es für sie noch immer Gelegenheit, aufs Land zu ziehen.

Man läßt sich solchen gelinden Manitoba Winter hier sehr gut gefallen, welchen wir jetzt dieses Jahr haben. Wenn es dann mitunter auch mal so läßt, jetzt wird er doch mal mit seiner Härte einsetzen, so gibt er wieder nach und wir dürfen uns wieder ganz behaglich fühlen. Man denkt und sagt: Was der Februar nicht bringt, kann der März am Ende noch bringen, und der April — sagt man, kann noch was er will, nein, das kann er nicht, die Sonne kommt ihm dann schon zu hoch. Der Winter muß doch endlich weichen, bis die liebe Sonne es ihm wieder zuläßt, das Regiment zu führen. So wie ich gestern erfuhr, haben sie bei der Löwens Sägemühle nicht längst Feuer gehabt, doch wohl nur beim Enginraum, aber es hat ihnen doch ziemlich Kosten gegeben, den Engine wieder zu repaturen und eine Woche nicht sägen können. Grüßend

Heinrich Rempel.

Hillsboro, Kansas, den 1. Feb. 1926.

Todesbericht.

Will den lieben Lesern etwas mitteilen vom Sterben und Begräbnis der alten Tante Aron Klassen. Denn es wird ja allen denen, mit denen auch sie die Asienreise gemacht hat, von Interesse sein.

Sie war hier im Gössel Hospital in Pflege, wohl so an 13 Jahre. Sie wurde den 23. Januar krank, obzwar sie auch vorher kränkelte, oft mehr, oder weniger, und starb am Montag, den 25. 3 Uhr 20 Minuten nachmittags. Sonntag, den 30. war ihr Begräbnis in der Alexanderwohler Kirche. Als der Sarg herein gefahren wurde, gefolgt von ihren Kindern Peter Gädderts und Sohn Johannes, Mutter Klassens Sohn und ihr Neffe Eduard Esau, spielte man sanft auf der Orgel. Es ist noch eine Ruh vorhanden. Dann sang die Versammlung Lied 526: „Im Herrn entschlummert! Selge Ruh'! Der Müden Augen schließest Du." Dann machte Aeltest. P. P. Buller von der Gösselgemeinde die Einleitung mit 2. Petri 3, 8—13: „Eines aber sei euch unverhalten, ihr Lieben, daß ein Tag vor dem Herrn ist wie tausend Jahre und tausend Jahre, wie ein Tag", und hielt dann ein Gebet. Dann hielt der vorige Aelteste, Heinrich Banman (zur Zeit fast erblindet) die Leichenrede über 2. Korr. 5, 1—3: „Wir wissen aber, so unser irdisch Haus dieser Hütte zerbrochen wird, daß wir einen Bau haben von Gott erbaut,— ein Haus, nicht mit Händen gemacht, das ewig ist im Himmel." Will einiges aus den Predigten bringen, obzwar es nur Bruchstücke sind, so denke ich doch den Alten und Kranken, die einsam in ihren Stübchen sitzen müssen und nichts von all dem vielen Schönen hören können, zu dienen, auch die Tauben haben mir schon manchen Dank dafür gesagt, was ich aber nicht erwarte. Er bemerkte, daß diese Verse uns einen Blick in die Zukunft geben. Erstens zeigte es uns die Gewißheit des Kindes Gottes ,und zweitens: Das Sehnen des Kindes Gottes nach seiner Behausung, die vom Himmel ist. „Uns verlanget, daß wir damit überkleidet werden, so doch, wo wir bekleidet und nicht bloß erfunden werden." Drittens, daß wir getrost sein können allezeit, dieweil wir im Leibe wohnen, haben als Christ aber vielmehr Lust, außer dem Leibe zu wallen und daheim zu sein bei dem Herrn. Hier zeigte es uns: Was ein Christ wissen kann, wissen soll und wissen muß. Denn wenn wir ein Kind Gottes sind, gibt Jesus uns die Verheißung: Siehe ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende! Wie große Sorge sollte ein Mensch tragen, um seine Seele zu retten, wie diese alte Mutter so für ihre Seele Sorge getragen habe, was sie vernommen hätten, wenn sie sich mit ihr unterhielten. Und oft habe sie dann den Vers gesagt: Meinem Jesum laß ich nicht, weil Er sich für mich gegeben! Auch Kämpfe waren ihr nicht ausgeblieben. Aber es hieße ja: Denn wer nicht kämpft ,trägt auch die Krone des ewigen Lebens nicht davon. Und selig sind, die Heimweh haben, denn sie sollen nach Hause kommen. Aber den Heiland müßten wir fest vertrauen. Und wie Joh. einst sah, eine große Schar, die gekommen war aus großer Trübsal, und haben ihre Kleider gewaschen und hellegemacht in dem Blut des Lammes. Und das Blut Jesu Christi macht uns rein von aller Sünde. Und wo die Sünde ist mächtig geworden, da ist die Gnade noch viel mächtiger. Und ihr, lieben Kinder, könnt Gott danken, das eure liebe Mutter geborgen ist auf ewig. —

Dann sprach Pred. C. C. Wedel. Er nahm zum Text aus dem nämlichen Kap. die Verse 4 — 9. Er sagte: Paulus bemerkt hier: Dieweil wir in der Hütte sind. Dies Wort Pauli, wo er seinen Blick in die ewige Heimat schickt, paßt so schön für diese alte Mutter. Und wir könnten uns nur freuen, daß sie daheim ist bei dem Herrn. Wenn wir an die rechte Bereitschaft eines Christen denken, dann müssen wir an Paulus denken. Er sagte: Ich bin bereit: Der uns aber zu demselben bereitet, das ist Gott! Er wußte es, daß er in der Gnade stand. Er hatte das Zeugnis Gottes, daß er sagen konnte. Ich bin gewiß. Anders ist es, wer sich dieses Gnadenstandes nicht bewußt ist, bei dem bleibt eine dunkle Stelle in seinem Leben. Wenn Christus unser Leben ist, so ist Sterben unser Gewinn. Das tiefe mächtige Sehnen merken wir an Paulus, wenn er sagt: Ich habe Lust, daheim zu sein bei dem Herrn! Hier fühlen wir uns nicht daheim, wir sind in der Fremde. Wir suchen ein himmlisches Vaterland. Diese alte Großmutter hat es oft erfahren, was das Christentum in diese Welt bringt. Denn oft hat sie sich darüber gefreut, welch gute Pflege sie hier im Hospital erhielt. Aber neben den guten Tagen, kommen auch trübe Tage. Und, o — wie oft sehnt sich ein Christ, aufgelöst und bei Christo zu sein, wenn seine Leibeshütte so morsch wird! Und er ruft mit David aus: Meine Seele dürstet nach Gott! Oft muß ein gereifter Christ noch um anderer willen bleiben, oft muß er auch noch reifer werden! Wir verstehen Gottes Wege oft nicht und müssen dann sagen: Herr, wie du willst, so schick's mit mir! Eine rechte Lust beim Herrn zu sein gab diese Mutter oft kund. Und das sei euch Kindern zum Trost.

Dann las er das Lebensverzeichnis vor (das wird wohl im Bundesboten kommen). Ihr Ehegatte starb 1897. 16 Jahre ist sie bei ihren Kindern gepflegt worden, und dann hier im Hospital. Sie hat ihr Alter gebracht auf 84 Jahre, 4 Monate und 14 Tage. Nach dem Gebet von Pred. Wedel sang die Versammlung Lied 547: „Es ist noch eine Ruh vorhanden", eins ihrer Lieblingslieder. (Vers 1, 4, 5.) Dann sangen 4 Hospital-Schwestern ein wunderschönes Lied, mir aber unbekannt: „O, herrlich Land, so wunderschön." Dann folgte die Besichtigung. Nur der letzte und sicherste Gang, den wir alle werden gehen müssen, zum Friedhof. Im Hause waren dann noch mehrere versammelt zu einem Mahle.

Wenn Aug' und Arm erkaltet,
Hängt sich mein Herz an Ihn. —
Wer Jesum nur kann halten,
Der fährt in Frieden hin .

Helena Warkentin.

(Schaue in der Rundschau oft aus nach einem Bericht von meiner lieben Cousine, Frau Johann Rogalski, aber noch immer vergebens. Den Bericht vom Sterben meiner Jugendfeundin habe ich gelesen; mit Feuden, daß sie so treu an ihren Heiland gestanden hat. Frau Jakob Janzen. Unser Beileid beiden Familien. H. W.)

Aus dem Leserkreis

Inman, Kansas, den 11. Febr. 1926.

Lieber Editor und Leser der Rundschau, Friede zuvor!

Von hier ist zu berichten, daß auf vielen Stellen Krankheit ist, Husten und Halsweh, auch bei uns ist es schon bei einem jeden, nicht grade bettlägerig, aber es scheint, können nicht vorsichtig genug sein, um davon los zu kommen, fallen zurück und ist wieder da. Wir lesen in Gottes Wort, das uns alles zum Besten dienet, wenn wir Gott lieben, nun wollen wir uns damit trösten und hoffen, es wird alles gut werden, wenn wir uns an ihm halten. Editor Gottes Segen wünschend

Klaas und Margaretha Krocker.

Colonsay, Sask., den 13. Januar 1926.

Es wird so viel um Hilfe angehalten und es wird auch sehr viel geholfen, so geht es mir schlecht, daß ich einen Bericht einsenden muß, wo das Wort „Helft!" auch nicht ausgeschlossen ist. Aber ich tue es, weil ich weiß, daß sie (nämlich meine Eltern) der Hilfe bedürfen, und wenn es des Herrn Wille sein wird, wird er auch Herzen finden, die da helfen werden. Sie haben in diesem Jahre wieder eine Mißernte gehabt und der Vater schreibt, daß er nicht weiß, wie sie durch den Winter kommen sollen. Er möchte so gerne auch hierher, und so hält er an, ich soll durch die Rundschau doch bitten, vielleicht sind solche mitleidige Herzen, die Ihnen eine Freikarte schicken. Er schreibt, daß dort ein Neufeld Freibillete erhalten hat. Er bittet für sich und seine Kinder. Ich lasse hier das Alter folgen: Vater, Peter Joh. Reimer, 56 Jahre, geb. den 3. Dez.; Mama 57; Tochter Margareta 24; Tochter Katarina 22; dann ist mein Bruder Peter P. Reimer 28 Jahre; seine Frau Margareta 23, Sohn David 3; Tochter Margareta 2; Tochter Tinchen 3 Monate, alle sind gesund, nur die Mutter ist etwas kränklich an Rheumatismus, aber sonst noch rüstig zur Arbeit.

Der Vater schreibt, daß er ¼ anzahlen kann helfen? Wenn sie sollten herkommen, und ¾ und die Familie P. P. Reimer. Bitte, wer kann helfen? Wenn sie sollten herkommen, und keine Unterkunft ist, die können sie bei uns finden.

P. O. Deewka, Orenb. Gouv., Kol. Selonoje, P. J. Reimer. Grüßend

Joh. Reimer.

Grünthal, Man., den 10. Januar 1926.

Viel Gnade, Kraft und Mut sei euch allen aufs erste gewünscht in diesem Jahre.

Wollte schon lange mal an die werte Rundschau schreiben, ja ich sollte schon lange mein abgelaufenes Abonnement erneuert haben, bin aber bis daher leider zu träge gewesen, das nur Wollen und daran denken allein hilft nichts, sondern es muß auch einmal die Tat oder das vollbringen folgen. Denn wenn wir nur alles mit dem bloßen Wollen oder Wünschen abgemacht hätten, o, wie wohl stünde es dann um uns! Ach ja! Wenn schon der Apostel Paulus darüber klagt, daß er das Wollen wohl hätte, es ihm aber am Vollbringen des guten fehlte, wie viel mehr wir, die wir ihm gegenüber nur wie ein Tropfen Wassers gegen dem großen Weltmeere erscheinen.

Wir haben wieder durch Gottes gn. Beistand im verflossenen Jahre die Geburt unseres Erlösers gefeiert. Aber nun frage sich ein jeder selbst, wie er es gefeiert hat, ob im Geiste mit demutigem Herzen mit dankbarem Gemüte und mit wahrer Liebe und mit herzlichem Verlangen nach Christum, auf Antrieb des heiligen Geistes. Ob wir von uns selbst ausgegangen sind, um diesen König zu suchen mit den drei Weisen vom Morgenlande? Oder ob wir ihm in Jerusalem gesucht haben, nämlich in dem Gedränge der Welt und des Hochmuts und das Fleisches Lüste? Wohl wissend, daß er da nicht zu finden war? O dann trachten wir ihm noch immer mit Herodes nach dem Leben.

Wohl auf manchen Stellen wird aber auch das heilige Fest nach dieser Welt Weise gefeiert worden sein. So wie mit Aufführungen und Bildnissen oder Gleichnissen, oder in sittlichen Worten, in sogenannten „Shows", wo man dann die Geburt des Heilandes nach des Fleisches Wohlgefallen und mit begeisterten Sinn feiert, wohl aber nicht aus Herzensgrund. Und so gehen wir hin und wandern von einem Jahr zum andern. Auch die Gnade haben wir erfahren dürfen, daß wir keinen Mangel gelitten haben im verflossenen Jahre. Wie nötig haben wir mit dem Erzvater Jakob zu bekennen: Wir sind viel zu geringe aller Barmherzigkeit und aller Treue, die du, o Gott, an uns armen Menschenkindern erzeigt hast! Und mit Samuel einen Stein oder ein Denkmal aufrichten mit der Einschrift „Ebenezer" d. h. bis hierher hat uns der Herr geholfen. Denn wie viele sind nicht schon im verflossenen Jahre von hier aus unserer Mitte abgerufen worden, und wer weiß, ob ich oder Du, lieber Leser, nicht in diesem Jahre an die Reihe kommen werden. Darum lasset uns fürchten, daß wir die Zeit einzukommen zu seiner Ruhe, nicht versäumen, und unser keiner dahinten bleibe.

Der Gesundheitszustand ist hier nicht aufs beste, denn es herrschen hier die Masern auf vielen Stellen. Auch das Fieber hält hier so manche Hausbesuche und versetzt auch hin und her einen aus dieser Zeit in die Ewigkeit.

Nun will ich denn für diesmal schließen und wünsche dem Editor samt seinen Mitarbeitern viel Glück und Segen.

Franz R. Funk.

Da ich bis jetzt noch nicht an die Rundschau geschrieben habe, und ich nicht anders kann, will ich es versuchen, und bitte die Editoren, wenn es möglich ist, diesem Brief ein Plätzchen in dem schönen Blatt zu geben. In der vorigen Nummer waren viele von unseren Immigrantenfamilien aus Rußland aufgezeichnet. Da war auch mein Name angegeben. Will es jetzt versuchen zu ändern. Bin jetzt nicht mehr in Manitoba, sondern in Main Centre, Sask. Dann sind wir jetzt nicht mehr 6 Mann, sondern nur 5, ein Kind ist uns gestorben.

Ich möchte gerne erfahren, wo meine Verwandten sind, ob sie noch leben?. Sie müssen in den Vereinigten Staaten sein. Es sind meine Onkel Jakob Thießen und Aron Thießen. Sie sind die Brüder meines Vaters Bernhard Thießen, Süd Rußland, aus dem Dorfe Neukirch. Meine Mutter war Lorenz Tochter aus Sagrodowka. Die Onkels leben vielleicht schon nicht mehr. Vielleicht können wir einmal etwas von ihnen hören.

David B. Töws

Main Centre, Sask.

Inman, Kansas, den 3. Februar 1926.

Will mit diesem die Rundschau etwas mit auf den Weg geben. Habe durch Gerh. Enns, Sohn von Onk. Jakob Enns, Tiegenhof, Rußland, erfahren, das Heinrich Rempel, Steinbach, Man. auch aus unserer Freundschaft ist. Meine Mutter war eine geborne Anna Rempel, Tochter von dem alten Jakob Rempel, Tiegenhagen, aus der ersten Ehe, und Gerhard Enns, meinem Vetter, der irgendwo in Amerika steckt, seine Mutter war Sara Rempel, zweite Ehe. Nun will ich auch sagen, wer ich bin: Frau Johann Enns, jetzt Witwe Eva Enns, denn mein lieber Gatte starb den 8. Sept. 1925. Br. H. Rempel. Ihr ward ja anno 1909 hier und besuchtet uns in der kleinen Kirche, welche so mehr mit Blumen umgeben war, Du wirst Dich des noch erinnern. Bitte, schreibe mal, wenn Du diese Zeilen liest, aus welcher Familie Du bist.

Nun noch ein wenig an Vetter Peter Bärgman, Rußland, jetzt wohl Halbstadt. Du schreibst an Bruder Jakob Pauls einen Brief, daß Du von ihnen ein Paket erhalten, bemerkst aber nichts von uns, hast Du denn von uns nichts erhalten. Schickten es ungefähr 3 Wochen später, durch Br. Pauls. Gruß mit Eph. 2, 19. 20. Von Eurer Mitpilgerin nach Zion.

Eva Enns.

Laird, Sask., den 4. Februar 1926.

Da wir den 7. September 1925 wohlbehalten in Canada ankamen, so will ich es meinen Verwandten und Bekannten wissen lassen. Endlich kam auch die Reihe an uns, daß wir von Rußland, Arkadak, auswandern durften. Wir fuhren den 8. August von Arkadak ab und den 7. September kamen wir in Rosthern an. Da stand eine Reihe Autos, die nahmen uns in Empfang. Ich dachte, wie wird's uns in dem fremden Lande gehen, alles so unbekannt. Doch wie gut ist es geworden. Freundlich wurden wir angeredet, in die Kirche geführt, und mit herzlichen Worten von dem werten Aeltesten Br. Töws begrüßt. O, da war uns schon leichter. Von da wurde ich per Auto nach meinem Vetter Heinrich Unger geführt, wo ich freundlich aufgenommen wurde, und Ungers haben viel Liebe an uns erwiesen. Der Herr wolle es ihnen vergelten, was sie aus Liebe an uns tun.

Einen herzlichen Dank für alles!

Helena Thießen.

Adreßangaben.

Meine Adresse ist nicht wie bisher Main Centre, Sask., Box 79, sondern Rusch Lake, Box 293. Danke für die Zusendung der Rundschau. Ich bitte um Geduld mit der Zahlung.

An Stoff ist wohl kein Mangel. Das ist recht so — totes Geschäft, wo kein Umsatz ist. Wünsche Gottes reichen Segen zur Arbeit.

Mit brüderlichem Gruß verbleibe

Gerh. D. Rempel.

Wie wird uns sein, wenn vor dem Thron der Gnaden
Mit den Unsern neu verklärt uns seh'n?
Mit denen wir auf unsern Lebenspfaden —
Nun schön verkläret vor dem Throne steh'n?
Verschwunden ist des Herzens tiefste Wunde,
Die Träne wohl vom Angesicht gewischt —
Sein Lob fließt neu verklärt aus Herz und Munde
Der aus dem Wiedersehen sich erquickt.
Wie wird uns sein, wenn dieses Lebens Schmerzen
Von seinem ew'gen Lichte sind verscheucht?
Wenn auch der letzte Kummer von dem Herzen
Und alle Erdensorge weit entflieht? —
Gib Heiland bis dahin die Kraft zum Tragen
Auch durch des Jordans tiefes Todestal.
Mit Dir nur dürfen freudig wir es wagen
Bis unser Lob in Ewigkeit erschall'.

Frazer, Mont.

Wir haben nicht viel Schnee und die meiste Zeit nicht sehr kalt, 4 — 5 Grad R. Wir fahren noch immer auf Autos. Es ist auch beinahe zu weit mit Pferden, so bei 30 Meilen. Es herrscht hier das Scharlachfieber. An unserer Familie sind wir bis heute noch verschont geblieben. Grüßend

P. P. Pankratz.

Die Getreidekammern der Welt gefährdet?

Geographisch-klimatische Bedingtheiten der Wirtschaft in Nordamerika und Osteuropa.

Von Dr. Paul Rohrbach.

Wenn von Bedingtheiten der Wirtschaft durch geographische und im besondern durch klimatische Verhältnisse die Rede ist, so versteht es sich von selbst, daß in der Hauptsache die Landwirtschaft durch solche betroffen wird. Sowohl Rußland als auch Nordamerika sind große Agrarländer. Sie gelten beide als im hohen Maße natürlich fruchtbar, und es ist zu einem selbstverständlichen Sprachgebrauch geworden, ihre „unermeßlichen natürlichen Reichtümer" auch in landwirtschaftlicher Beziehung zu rühmen. Um so erstaunter sind viele, wenn sie erfahren, daß die Meinung doch nur mit starken Einschränkungen gelten kann.

In den Vereinigten Staaten von Amerika wird der 101. Grad westlicher Länge, der ungefähr in der Mitte zwischen dem Mississipi und dem Felsengebirge verläuft, der „verhängnisvolle" genannt. Westlich von dieser Linie macht bereits die Spärlichkeit und namentlich die Unregelmäßigkeit der Niederschläge den Landbau mehr oder weniger zu einem Lotteriespiel. Die eigentliche Getreideregion in den Vereinigten Staaten ist daher nicht so groß, wie man denkt, und der Ackerbau hat sich von einem großen Teil der Prärietafel, den er zuerst ebenso im Sturm zu erobern gedachte, wie das eigentliche Mississipi- und Ohiobecken, merklich zurückgezogen.

Noch bedeutsamer ist die Tatsache, daß nicht nur im ganzen sogenannten „Mittelwesten", sondern auch westlich vom Mississipi, also in der landwirtschaftlichen Hauptregion von Nordamerika, der Boden infolge des durchweg betriebenen Raubbaues schon beginnende Erschöpfung seiner natürlichen Fruchtbarkeit zeigt. Es wird fast durchweg ohne Düngung und mit ganz summarischer Bodenbestellung gearbeitet, und es zeigt sich daher, was sachkundige schon früher voraussagten: die „unerschöpfliche" Fruchtbarkeit war Legende. Man rühmt die landwirtschaftliche Maschinenkultur Amerikas, aber Maschinen wurden nur verwendet, weil es an Arbeitskräften fehlt, und wenn die schon stark beginnende Erschöpfung des Bodens weiter fortschreitet, so wird sich der Farmer bald vor noch schwierigeren Aufgaben sehen als heute. Für Bodenmeliorationen hat er erstens kein Kapital, und zweitens ist das Land zu dünn bevölkert. Nicht nur der Zug in die großen Städte, sondern auch die Kinderbeschränkung, die auf dem Lande ebenfalls zunimmt, verschiebt das Verhältnis der Bevölkerung immer mehr zugunsten der Stadt. Die amerikanische Landwirtschaft ist stark verschuldet, unfähig, ihre Produktion durchgreifend zu steigern, und daher in einer schweren Krisis, aus der sie eine vorübergehende bessere Konjunktur auch nicht retten kann. Soll ihr geholfen werden, so müßten sich dazu nicht nur ihre eigenen Arbeitsmethoden, sondern auch der soziale Aufbau und das Kulturideal des amerikanischen Volkes ändern. Nordamerika hat keine Dörfer und keine Bauern — Farmen werden gekauft und verkauft wie Häuser oder Aktien. Bezahlte Farmhände sind zu teuer bei schwachen Getreidepreisen, und die Jugend will nicht auf der Farm bleiben.

In Canada besteht vorläufig noch die Möglichkeit, die Anbaufläche auf jungfräulichem Boden auszudehnen, aber auch hier wird die Klimagrenze sehr bald erreicht sein. Dazu kommt, daß, wie in den Ver. Staaten, die Produktionskosten hoch sind infolge der unbezahlbaren Löhne für Farmarbeiter. Die Farmen sind zu klein für den rein maschinellen Großbetrieb und doch keine Kleinsiedlungen, die von der Familie allein bewirtschaftet werden könnten. Im ganzen kann man sagen, daß Nordamerika das Maximum seiner Leistung an Getreide erreicht, wenn nicht überschritten hat.

In Rußland und der Ukraina verbindet sich mit den Schäden, die der Bolschewismus hervorgerufen hat, ein merkwürdiger klimatischer Faktor. Der Wiener Geograph Brückner hat schon 1890 das jetzt von der Wissenschaft allgemein anerkannte Gesetz einer etwa 35-jährigen Periode gefunden, während der die Niederschlagsmenge regelmäßig steigt und fällt. Für West- und Mitteleuropa, deren Klima ozeanisch beeinflußt ist, hat das Gesetz keine große praktische Bedeutung; für das kontinentale Osteuropa jedoch eine nur zu große. Auch die früheren durch Dürre hervorgerufenen russischen Mißernten fallen in die Trockenzeiten des Brücknerschen Zyklus. Die letzten Hohepunkte lagen am Anfang der sechziger und in der Mitte der neunziger Jahre des 19. Jahrhunderts. 1892 war das schlimmste Hungerjahr Rußlands zur zarischen Zeit. Das nächste Maximum ist um 1930 zu erwarten, wobei man berücksichtigen muß, daß es nicht allein auf die gesamte Jahreshöhe, sondern auch auf die Verteilung des Regens über Frühjahr und Sommer ankommt. Ist sie ungünstig, so kann der stärkste Mißwachs auch in einer gewissen Entfernung vom absoluten Regenminimum liegen.

Das Entscheidende für Rußland ist, daß die Klimakurve sich jetzt zum Schlimmen biegt. Bei normalen Wirtschaftsverhältnissen sind nur wirklich extreme trockene Jahre gefährlich. Der Bauer auf der schwarzen Erde hat aber seit d. Bolschewistenherrschaft sein Inventar, lebendes wie totes, teils verloren, teils ist es schlechter und dürftiger geworden. Er kann Zugvieh, Pflüge und die einfachen Maschinen, die er hier und da besaß, nicht erneuern, denn es fehlt ihm an Geld und Kredit. Auch an Staatshilfe ist nicht zu denken, denn die Sowjetregierung ist dazu nicht imstande. Auf schlecht und oberflächlich bearbeitetem Boden vernichtet eine Dürre, die bei normaler Pflügung hätte überstanden werden können, die Saat rettungslos.

(Der Bote)

Ausländisches

Traurige Nachrichten aus Rußland.

Ich sende der Rundschau einen Brief zu, den ich bekommen habe von Rußland aus dem Kubangebiet.

Wenn du jetzt wüßtest, wie mir jetzt zu Mute ist. Wegen ihres christlichen Glaubens haben hier schon 14 Seelen das Leben dahingegeben. Wir waren 22 Mann, als wir ins Gefängnis kamen und jetzt sind von diesen nur 4 Mann geblieben. 4 Seelen wurden den 25. Dezember 1925, 10 Uhr morgens erschossen, und 4 Seelen starben eines schrecklichen Todes am Hungertyphus. Seit dem 2. Januar waren es 8 Monate, daß wir ins Gefängnis gebracht wurden. Wie unser Ende wird sein, das ist Gott bewußt, und nicht den Menschen. Der Mensch denkt und Gott lenkt. Harre aus bis ans Ende, so wirst du die Krone des Lebens empfangen. Als die 14 Seelen erschossen sollten werden, dann haben wir die Regierung gebeten, sie sollten uns doch zum letzten Mal mit einem von unsern Predigern reden lassen. Nach langem Reden haben sie es uns doch erlaubt, und nach 3 Tagen, wie von dem Herrn gesandt, kam ein Lutherischer Prediger zu uns und hielt eine Rede nach dem Worte: „Selig seid ihr, wenn euch die Menschen verfolgen um meinetwillen, es soll euch im Himmel wohl belohnet werden," und mit dem Lied: „Jesu, geh voran, auf der Lebensbahn". Auf dem Wege wurde noch das letzte Lied gesungen: „Laßt uns gehen, laßt uns gehen, daß wir Jesum mögen sehen." Wir wissen nicht, wann die Stunde für uns schlägt. Bei uns ist immer, wenn nicht heute dann morgen.

(Den Namen des Schreibers aus dem Gefängnisse halten wir zurück, denn die Rundschau wird in Rußland gelesen. Laßt uns inbrünstig für die Armen, ja für unser Volk in der Ferne, in der alten Heimat beten. Ed.)

Die heute vorgeschrittene Menschheit braucht eine Religion, die nicht nur Herz und Gemüt beschäftigt und die Seele erhebt, sondern welche auch der Vernunft Rechnung trägt und dem Verstande seinem Erkenntnisvermögen gemäß zufriedenstellende Betätigung gewährt. Dauernd und ewig bestehen wird aber nur diejenige Religion, welche das aufbauende und schaffende Naturgesetz der Liebe am gründlichsten erkennt und am eindringlichsten lehrt und deren Jünger Täter ihrer Wahrheit sind und nicht nur Prediger ihres Wortes.

Erzählung.

Halte deine Versprechen.
Von M. Schweikher.
(Fortsetzung.)

Es war das Geburtstagsfest seiner Gattin, zu welchem er herausgekommen war. Am Nachmittage kamen Freunde und Gäste von allen Seiten, und die leisen, inneren Regungen wurden übertönt und erstickt von Gesang und Musik und heiteren, anregenden Gesprächen. Seine Frau, die in so liebenswürdiger Weise die Wirtin machte, seine Kinder, die von einer geistreichen Mutter erzogen, sich so vorteilhaft von den übrigen kleinen Gästen ihres Alters auszeichneten — das alles war wohl geeignet, sein Herz froh und stolz schlagen zu lassen.

Als dann die letzten Gäste sich verzogen hatten, die feenhafte Beleuchtung des Gartens erloschen war, und Herr Wilms noch einen Moment mit seiner Frau vor den Betten der friedlich schlafenden Kinder stand — da kam es wie ein zitterndes Gebet über seine Lippen: „O Gott, erhalte mir mein Glück!"

Eine ernste Mahnung.

Wir begegnen der Hauptpersönlichkeit unserer Erzählung wieder auf dem schwindelerregenden Gerüste eines im Werden begriffenen amerikanischen Riesenhotels. Heinrich Wilms ist ein zu gewissenhafter Architekt, um die Ausrüstung der von ihm übernommenen Bauten lediglich fremden Händen zu überlassen. Er überzeugt sich gerne selbst von dem Wert des Materials wie von der Ausführung der technischen Schwierigkeiten, und sind seine Preise, die er fordert, auch verhältnismäßig höher als die seiner Kollegen, so weiß man auch, daß man sich auf das verlassen kann, was er einmal übernommen. Auf dem Gerüste fühlt er sich so sehr an seinem Platze wie der Kapitän auf dem schwankenden Schiffe, und er achtet es nicht, wenn Staub und Mörtel sich an seine Kleidung hängen.

Heute aber fehlt ihm die gewöhnliche Ruhe. Sein Gang ist weniger energisch, sein Auge weniger sicher, und selbst die Stimme klingt nicht so hell und vertrauenerweckend wie zu anderen Zeiten. Vielerlei bewegt sein Gemüt und er findet es unmöglich, seine Gedanken auf das zunächst liegende zu konzentrieren. Seine Frau hat ihm am Morgen gemeldet, daß das jüngste Kind nicht wohl sei, daß er sich aber nicht beunruhigen möge, da ja ein guter Arzt zur Stelle sei. Werde es schlimmer, so werde sie sofort telegraphieren.

Eines seiner holden Lieblinge krank! O, wenn es sterben würde, wie gegenwärtig soviele Kinder in der Stadt von dem Würgengel der Diphtheritis hinweggerafft wurden! Bei dem bloßen Gedanken an eine solche Möglichkeit erbebte der starke Mann, und die Nachricht, die er am Tage zuvor von seinem Schwiegervater aus New York empfangen, traten dagegen fast in den Hintergrund. Herr Norton war nämlich von seinem dortigen Agenten telegraphisch nach New York berufen worden, da einem bedeutenden Bankhause einem dunklen Gerüchte nach der Bankerot drohte. Trat dieser ein, so verlor Herr Norton den größten Teil seines Vermögens. Und gestern war ein Brief von ihm gekommen, in welchem er seinen Schwiegersohn bat, Frau und Tochter schon auf das Schlimmste vorzubereiten.

O mochte das Geld dahin sein, — wenn nur seine Kinder am Leben blieben! Wieder und wieder mußte Herr Wilms diesen einen Gedanken in sich bewegen, und er zuckte wie von einer bangen Ahnung ergriffen zusammen, als er seinen Diener unten bemerkte, der sich offenbar nach ihm zu erkundigen schien. Kaum vermochte er die schwankenden Leitern hinabzusteigen, und mit zitternder Hand erbrach er das ihm überreichte Telegramm.

„Komme sofort", waren die wenigen Worte, die seine Frau ihm sandte; aber es war genug, ihn im tiefsten Innern zu erschüttern.

„Besorge mir die nächste Droschke!" war Alles, was er in heiserem Tone hervorzustoßen vermochte, und schon wnige Minuten später entführte ihn ein Eilzug nach der seinem Landsitz zunächst gelegenen Station. Hier erwartete ihn sein eigenes Gefährt, und o, wie versuchte er in dem Mienenspiel des Kutschers etwas von dem zu lesen, was seiner zu Hause etwa erwarten würde. Aber da war Alles stoisch ruhig wie immer, und eine Frage getraute er sich aus Furcht vor der Antwort nicht zu stellen.

Noch ehe der Wagen hielt, sprang er schon aus demselben heraus und eilte die breite Treppe hinauf zum Schlafzimmer der Kinder, wihin es ihn instinkthäßig trieb. Nie vergaß er den Anblick, der sich ihm beim Oeffnen der Türe darbot. Das Bett seines Sohnes war in die Mitte des Zimmers gerückt, und neben demselben saß der Arzt, während die Mutter mit todesblassem Angesicht am Fenster stand, die verschlungenen Hände zum Himmel emporgehoben, als wolle sie von dorther um Erbarmen flehen. Als die Türe sich öffnete, wendete sie sich um und lag gleich darauf ohnmächtig in den Armen ihres Mannes.

Wie sie die nächsten Stunden verlebten, wußten sie später selbst nicht mehr. Als die Sonne ihre letzten Strahlen durch das weitgeöffnete Fenster sandte, da trug der Todesengel eine Kindesseele zu Gott empor. Das wieder gesunde Bäby jauchzte und plapperte unten im Zimmer der Haushälterin, während oben der Erstgeborene, des Vaters Stolz und Hoffnung, so still und bleich auf dem Schmerzenslager lag, das nun zum Todeslager geworden. Sie war so furchtbar schnell gekommen, die tötliche Krankheit, und während sie Bäby kaum gestreift, hatte sie des Hauses Liebling, den kleinen Heinv, als Beute hinweggerafft. Am Morgen des vorhergehenden Tages hatte die Mutter zuerst leichte Fiebersymptome an ihm wahrgenommen; aber auf ihr Befragen hatte er gesagt: „Mir fehlt nichts Mama!" und nachher zu seinem Schwesterchen: „Weißt Du, Papa sagt immer, ein Knabe müsse tapfer sein."

Arzt und Mutter glaubten beide, die Halsentzündung würde so schnell und gut verlaufen wie bei der kleinen Molli; aber in der Nacht trat eine bedeutende Verschlimmerung ein, und der Arzt hatte schon jede Hoffnung aufgegeben, als er der jungen Mutter riet, ein Telegramm an ihren Mann zu senden. Nelly hatte man zur Vorsicht schon den Tag zuvor zu kinderlosen Freunden geschickt.

„Würde sie ihnen erhalten bleiben?" Das war die bange Frage, die das Herz der armen Eltern bewegte. Nicht lange sollten sie darüber im Zweifel sein. Schon am folgenden Tage wurden sie zu ihrem ebenbenfalls erkrankten Töchterchen gerufen, und wenige Tage später wurden Brüderchen und Schwesterchen nebeneinander auf dem nahen Friedhof gebettet.

„Wo ist mein Heiny? Mein Heinybruder soll kommen!" rief die Kleine noch in ihrer letzten Stunde, und als dann die Mutter geantwortet: „Er ist bei Jesus im Himmel, mein Herzchen;" da hatte sie mit einem tiefen Seufzer gesagt: „Dann gehe ich auch zu Jesu; ich möchte bei Heiny sein!"

Wo war nun das blühende Glück der schönen Villa? — Herr Wilms hätte am liebsten die Stätte für immer verlassen, die für ihn so schreckliche Erinnerungen barg; aber sein Weib erkrankte, und als sie nach langen Wochen schweren Leidens wieder das Haus verlassen durfte, da führte ihr erster Gang sie zu der kleinen blumengeschmückten Ruhestätte ihrer Lieblinge. Konnte und durfte er sie sobald von derselben trennen?

Er selbst aber war in der Tat weit mehr geknickt als sein Weib. Aeußerlich freilich war diese wie eine Rose, über die in der Nacht der Sturmwind dahingeweht und die nun Blüten und Blätter wie gebrochen hängen läßt; wem es aber vergönnt war, einen Blick in das Innere der jungen, so schwer heimgesuchten Mutter zu tun, der würde wahrgenommen haben, wie es da anfing zu knospen und keimen von einem wunderbaren neuen, himmlischen Leben. Von Kindheit in einer christlichen Familie und Gemeinde unterrichtet und erzogen, hatte sie die Wahrheiten des Evangeliums einfach als solche hingenommen, ohne aber bisher an die tiefe Bedeutung derselben gedacht, oder ihre Kraft an sich erfahren zu haben. Als sie aber im namenlosen Seelenschmerz um das Leben ihres Erstgeborenen gerungen und ihm dann doch die lieben Augen für immer hatte schließen müssen, da war ihr zum ersten Male der Gedanke an jenes Leben bedeutungsvoller als je zuvor geworden. Und als sie wenige Tage später ihr Töchterchen die Worte sagen hörte: „Dann gehe ich auch zu Jesu", — da waren dieselben ihr wie ein Stachel in die Seele gedrungen.

Die alte und die neue Heimat.

Auf Podwod.

Die heiße Augustsonne sank im Westen, alles mit ihren goldenen Strahlen überflutend. Etwa 15 mennonit. Fuhrwerke, unter denen auch ich mich befand, fuhren den staubigen Schumackenweg nach Berislaw entlang, auf Podwod. Auf dem ersten und besten Fuhrwerk saßen Soldaten als unsere Begleiter. Immer und immer wieder begegneten uns auf dem Wege lange endlose Züge von Fuhren, leeren, bepackten, Militär auf Fuhrwerken, zu Fuß und zu Roß. An dem Wege lagen wie Posten verendete Pferde. Dies war der Weg zur Front. — Auf allen Chutoren, an allen Brunnen, stand Oboz, überall überfüllt von Menschen und Tieren. Es war dunkel geworden. Auf der endlosen Steppe blitzten hie und da Lichter auf, dort kochten die Fuhrleute und Soldaten sich ihr Abendbrot. An einem großen Brunnen, etwas abseits vom Wege, machten wir halt. Die Pferde wurden ausgespannt, an den Wagen gebunden und gefüttert. Auch wir Fuhrleute zogen uns unsere Eßmittel hervor und nahmen unser einfaches Mahl ein. Dann saß man plaudernd in Gruppen, oder legte sich auf die Seite und schlief ein — hier brauchte man keine Betten und Kissen, ermüdet wie man war, schlief man auf der Erde oder auf dem Wagen. Nachdem wir etwa zwei Stunden gestanden hatten, gings weiter. O wie schön ist solche Sommernacht in der Steppe! Wie leicht atmet sich die reine Luft! Wie wohltuend ist die Stille, als ob Gras und Lüfte schweigen. In der Ferne blinkte ein Feuer und nur hin und wieder störte ein fernes Rädergerassel diese herrliche Ruhe. So wunderbare Gefühle beschleichen mich in solchen Stunden, so ein Sehnen, ein dunkles Ahnen. — Die aufgehende Sonne traf uns vor Berislaw. Ber. ist ein kleines Städtchen und liegt am rechten Ufer des Dnjeprs. Noch vor gar nicht langer Zeit war Berislaw fast unbekannt, doch zur Zeit der Krimkompagnie erhielt es eine weite Berühmtheit. Hier war's, wo die Roten immer und immer wieder den Uebergang über den Dnjepr probierten. Hier wars, wo so manch ein Sohn des kalten Nordens seinen Tod in den Wellen des rauschenden Flusses fand. Noch vor dieser Seite des Flußes standen große Kanonen, mit ihren Rachen drohend in die Ferne spähend. Ueber unsern Häuptern schwebte ein Airoplan, er war uns garnicht sehr angenehm, da wir nicht wußten, obs unser oder ein feindlicher sei; doch er ließ uns zufrieden und flog weiter. Im Städtchen angekommen, sah man überall die Spuren des Krieges. Zerschossene Fenster, beschädigte Wände, alle Höfe überfüllt mit Militär. Doch wir hielten uns hier nicht auf, fort ging's der Brücke über den Fluß entgegen. Hier angekommen, sahen wir ein für uns äußerst unangenehmes Schauspiel: in der Luft schwebte ein feindliches Luftschiff, sich bemühend, der Brücke nahe zu kommen. Von unten wurde sehr auf es geschossen, Maschinengewehre und Kanonen wetteifern, doch es schwirrte in der Höhe. Trotz all der augenscheinlichen Gefahr, mußten wir doch überfahren. Die Brücke über den Dnjepr, die man in aller Eile hergestellt hatte, war von großer Strategenbedeutung,wurde daher oft von den weißen Fliegern bedroht. Sie war etwa 90 Faden in der Länge und die Breite für 2 Fuhrwerke bestimmt. Wir fuhren also über, zu den Seiten die schäumende Flut, über uns das totdrohende Schiff, das jede Minute eine Bombe werfen konnte, die unserm Leben ein Ende machen würde — es war keine angenehme Fahrt. Wir kamen aber glücklich über. Nun gings durch die sogenannte „Plawnja", wo Bäume und Gesträuch wachsen. Ueberall die Spuren des Kampfes, Draht, tote Pferde und hie und da Sandhügel, mit einem in der Eile aus Aesten gemachtn Kreuz darauf — ein Grab. Wir fuhren in Kudaki, einem schönen Dörfchen ein. Hier sah man allerorts zerrissene Häuser. Hier knalten fast unaufhörlich die Kanonen nach den Luftschiffen. Auf einem Hofe mußten wir auffahren. In der Scheune des Hofes befand sich der Stab eines Regiments. Hier spannten wir aus und gaben unsern müden Tieren etwas Ruhe. Ich sah mir die Gegend etwas genauer an. Das Dörfchen zog sich längs des linken Ufers des Flußes, vielleicht 1 Werst von demselben entfernt, ringsherum weit und breit Weinberge. Aber Weingärten, Gärten und Höfe wimmelten von Menschen, Soldaten aller möglichsten Waffen, Fußgänger, Reiter, ungeheure Massen von Fuhrwerken — hier stand der wirtschaftliche Teil, der in den Linien liegenden Divisionen. Eben angekommen, mußten etliche von unsern Fuhrwerken auch schon weiter. Es dauerte nicht lange, so mußte auch ich und noch zwei Mann anspannen, Patronen aufladen und damit fahren. Einem voran reitenden Reiter folgend, bogen wir bald vom großen Wege ab, und fort gings durch tiefen Sand, zwischen Weingärten und kleinen Fichtenwäldchen. In einem solchen Wäldchen, die in kleinen Erniederungen lagen, mußten wir halt machen. Hier war eine kleine „Semljanka" gegraben, Soldaten lagen in verschiedenen Posen auf der Erde herum, an den Bäumen standen, die Pferde angebunden, in diesem Wäldchen stand das Feld-Kommando des Regiments. Hier angekommen, durften wir die Pferde nicht ausspannen, sondern fütterten sie angeschirrt. So standen wir hier etliche Tage, — über uns flogen tagtäglich feindliche Luftschiffe, doch ließen sie uns unbeschädigt, da sie uns wahrscheinlich nicht bemerkten. Ich ging oft auf eine nahe Sanddüne, von wo ich das Feld überblikken konnte,da hinter dieser letzten und größten Düne die Steppe wieder anfing. Nicht weit von mir lag die vorderste Kette in Laufgräben. Von Zeit zu Zeit wurde geschossen, von der feindlichen Seite kamen oft Begrüßungen, Kanonenkugeln, die eine ganze Masse von Staub und Erde aufwirbelten, dann flog von der dieser Seite, über meinem Haupte, da die größte Artillerie hinter uns stand, die Antwort dorthin. So verlebte ich hier etliche Tage und obzwar die Zeit recht ungemütlich war, so gin's doch, fühlte ich mich hier doch noch mehr oder weniger sicher. Weintrauben aß ich so viel ich nur eben wollte. Die Soldaten fielen wie die Heuschrecken über die Weingärten überher, zu Fuß und zu Roß, ja sogar mit Wagen fuhr man dort drinnen umher.

Eines Morgens spürte ich, daß etwas ganz besonderes vorgehe. Reiter flogen von einem Wäldchen zum andern, man holte und brachte Nachrichten, ganze Kolonnen Militär gingen aus der Linie und verschwanden hinter der Sanddüne. Da hieß es auch für mich vorwärts. Wir mußten mit unseren Fuhrwerken den Soldaten hinteran. Als wir über den Sandhügel waren, der den freien Blick hemmte, sah ich, daß die Schlacht in vollem Gange war; auf der gangen Linie, soweit das Auge sah, Rauch und Staubwolken — ein Getöse und Geknatter. Unweit stand eine alte, zerschossene Scheune, hinter deren schützenden Mauern stand ein Reitertroß, auch unsere Fuhrwerke durften sich hier aufstellen. Eine Menschenkolonne, gesund und blühend nach der andern ging an uns vorüber, fort ins Gefecht. Auf Fuhrwerken fuhr man verschossene, zerquetschte Menschen zurück, da saßen die armen mit Blut überströmten Soldaten, mit bewickelten Händen oder Füßen — mich schauderte. Da kam eine Ordoneur mit einem Befehl und ich mußte fahren mit meinen Patronen, hinein in den Strudel, auf die vorderste Linie. Ich mußte vorwärts ins freie Feld. Dicht vor mir und an den Seiten rissen die Geschosse Ein Endchen vor mir ging die Kette; fürchterlich wurde geschossen von beiden Seiten daß die Erde die Luft füllte. Die Maschinengewehre knatterten unaufhörlich, wie Regentropfen auf dem Blechdache. Heulend brüllten die Kanonen dazwischen. Dem Geschieße nach zu urteilen, sollte man meinen, es käme niemand mit dem Leben davon, aber wunderbarer Weise fallen die Menschen nicht demgemäß.

Die Verwundeten, die gehen konnten, schleppten sich zu den Wagen, schreckliche Bilder! 30 jährige Männer weinten wie Kinder, andere beteten, dritte fluchten auf's fürchterlichste, mit blaugewordenen Lippen. Wer es nicht mitangesehen, mit durchgemacht hat, kann keine Ahnung haben, was man in solchen Stunden durchlebt. Jede Minute erwartet man den Tod, jede Stunde ist ein qualvolles Absterben, wohl schrecklicher als der eigentliche Tod. Ich verließ meine Fuhre und legte mich hinter etliche Getreidegarben, die auf der Steppe lagen, um mich vor den Kugeln zu schützen, aber vor den in der Luft ganz nierdig fliegenden Luftschiffen gab's kein Verstekken. Diese Pein dauerte bis zur Dämmerung. Wir waren in dieser Zeit etwa auf 3 — 4 Werst vorgerückt. Die Weißen zogen sich langsam in voller Ordnung zurück. Gegen Abend, bei Dunkelheit zogen wir uns, da man auf den andern Flügeln Verluste gehabt hatte, zurück.

(Fortsetzung folgt.)

Aus dem Leserkreise.

Hermann A. Wiens vom Kuban, Süd-Rußland teilt seinen Freunden und Verwandten mit, daß er sich auf Dumlop Farm, Warrenton, Man., niedergelassen hat. Grüßend
H. Wiens.

Teile hiermit allen Freunden und Bekannten, besonders allen Schönfeldern mit, daß unser lieber Sohn Peter, den 10. Januar ½9 Uhr morgens im Alter von 27. Jahren, 10 Monaten nach langem, zuletzt sehr schwerem Leiden, von unserm lieben himmlischen Vater, wie wir fast glauben, in die himmlische Heimat

75 Jahre und rüstig. „Ich bin fünfundsiebenzig Jahre alt", schreibt Frau Katharina Knittel von Syracuse, N. Y. In meinem ganzen Leben habe ich niemals eine Medizin gebraucht, die mir so sehr geholfen hat, wie Forni's Alpenkräuter. Während der letzten paar Jahre wurde ich von einem Husten geplagt, den ich nicht los werden konnte; ich fühlte mich stets müde, konnte meine Arbeit nicht verrichten und hatte immer das Verlangen, mich niederzulegen. Forni's Alpenkräuter hat mich von dem Husten befreit und ich fühle mich jetzt sehr rüstig." Für die dem vorgeschrittenen Alter eigenen Beschwerden hat sich dies berühmte Kräuterheilmittel von ganz besonderem Wert erwiesen und ist mit Recht oft als „Jungbrunnen" bezeichnet worden. Es regt die organische Tätigkeit an und kräftigt das Blut. Apotheker können es nicht liefern; besondere Agenten besorgen es direkt aus dem Laboratorium von Dr. Peter Fahrney und Sons Co., 2501 Washington Blvd., Chicago, Ill.
Zollfrei geliefert in Kanada.

Heilt Blinde und Krebs.

Augen sowie Krebs werden mit Erfolg ohne Messer geheilt. Katarrh, Bandwurm, Taubheit, Bettnässen, Salzfluß, Hömorhoiden, Herzleiden, Ausschlag, offene Wunden, Krätze; Magen-, Lungen-, und Blasenleiden. Hat alles fehlgeschlagen, so versucht es dennoch und Ihr werdet sofort Hilfe erlangen. Ein Buch über Augen oder ein Buch über Krebs ist frei Briefen lege man 2c. Briefmarke bei.
Dr. G. Milbrandt, Crosswell, Michigan.

Ein freies Buch über Krebs

Das Indianapolis Cancer (Krebs) Hospital, Indianapolis, Indiana, hat ein Buch herausgegeben, das sehr interessante Angaben über die Entstehung des Krebses gibt. Es sagt auch, was gegen die Schmerzen, gegen Blutung, gegen Geruch zu tun ist. Ein sehr wertvoller Ratgeber, um über irgend einen Fall Herr zu werden. Schreibe heute nach diesem Buche, indem Du diese Zeitung erwähnst, bitte.

Ralther Tabletten

Ist ein weltberühmtes Hausmittel, die jeder Krankheit Linderung oder Genesung verschaft, die aus dem Magen ensteht. Preis für eine große Schachtel ausreichent zu einer 6 monatlichen Kur $1.00, eine kleine Schachtel 35c. Sie werden verkauft durch
Joh. H. Fröse, Box 273, Herbert, Sask.

abgerufen wurde.. Ungefähr eine Stunde vor seinem Tode rief er noch unsern kleinen Jascha zu sich zum Bett, da faßte er seine kleine Hand Hand und sagte, wollen noch einmal singen: „Nimm Jesu meine Hände und führe mich", so hat er 2 Verse allein gesungen, das war sein Letztes, das er geredet hat. So glauben wir auch fest, daß der liebe Heiland ihn bei der Hand genommen und hinübergeführt hat in sein himmlisches Gnadenreich.
Die Beerdigung war am 12. Januar. Wir ließen Prediger Jak. Friesen, Kitchener, kommen, der redete über den 90. Psalm. Es sprach noch ein Engländer, engl. Es waren mit dem Totenauto noch 8 andere Autos gekommen. Die fuhren die Leiche auch alle Begräbnisgäste eine Meile bis zum Gottesacker, wo er begraben wurde, dann fuhren wir alle nach Hause. Die trauernden Eltern
Peter und El. Thiessen und Kinder.

Upland, Cal., den 2. Januar 1926.

Weil wir unseren Wohnort jetzt verlegt haben, so bitten wir die Rundschau anstatt 211 Washington Str., Dallas, Oreg., nach Upland, Calif., Box 82 zu schicken. Auch möchten sich das alle merken, die an uns schreiben wollen.
Das Wetter ist hier jetzt so wie dort im Sommer. Gestern waren wir nach Pasadeana gefahren zum Rosenfest. Es war eine großartige Parade. Es gab auch ein Unglück„ denn auf einer Stelle brachen die Sitze zusammen, 4 oder 5 waren tot und viele verwundet. Die Highways und Boulewards sind hier sehr voll. Autos. Wir gedenken hier noch ungefähr 3 Monate zu verweilen, dann geht's dem Osten und Norden zu. Grüßend
P. R. Friesen.

Neueste Nachrichten

Vom 10. — 12. Februar soll in Chicago eine Versammlung zur Regulierung der Wandelbilder abgehalten werden, da die Richter sagen, daß die vielen Verbrechen, welche von jungen Leuten begangen werden, großenteils auf die Wandelbildertheater zurückzuführen sind.

Vereinigten Staaten. Während in der Millionenstadt New York über Prohibition Beratung gepflogen wurde, entdeckte man in Chicago eine Schnapsbrennerei, die seit einem Jahre ununterbrochen in Betrieb war und täglich 3,000 Gallonen Alkohol wurde für $7.00 die Gallone verkauft; es sollen wöchentlich $99.000.00 „freigemacht" worden sein!
Wie verlautet, findet man die gründliche Durchführung der Prohibition als unmöglich. Es haben sich wenigstens viele höheren Beamten und maßgebende Persönlichkeiten, die mit der Frage zu tun hatten, dahin ausgesprochen.

In Chicago ist man zu der Ueberzeugekommen, daß der „sizilianische Torrorismus" (das Verbrechertum) der Polizei zu stark wird, und daß die Gerichtshöfe die vielen Fälle von Uebertretungen der Gesetze nicht mehr bewältigen können. Zudem fürchten sich die „Geschworenen, Urteil zu fällen, aus Furcht vor der Rache der Freunde der Verurteilten.
In einem Gerichtshofe wurden 300 Personen entlassen, weil sie nicht Urteil fällen durften ,und es mußte ein viertes „Jury" von hundert Mann zusammengestellt werden.

Ottawa. Die Regierung erhielt bei der letzten Abstimmung über den Antrag der Konservativen die Unterstützung aller Gruppen des Hauses, der Liberalen, Progressiven, der Vertreter der Arbeiter und der Unabhänaigen, so daß 118 Stimmen für die Regierung stimmten. Ihr gegenüber stehen die Konservativen mit 108 Stimmen.

Dr. C. W. Wiebe Winkler, Man
M. D. L. M. C. C.
Geburtshelfer und Arzt für alle Krankheiten. Immer bereit zu helfen.

Sichere Genesung für Kranke
durch das wunderwirkende
Exanthematische Heilmittel
— auch Brannscheidtismus genannt. —
Erläuternde Zirkulare werden portofrei zugesandt. Nur einzig und allein echt zu haben von
John Linden,
Spezialarzt und alleiniger Befertiger der einzig echten, reinen exanthematischen Heilmittel.
Letter Box 2273 Brooklyn Station,
Dept. K. Cleveland, O.
Man hüte sich vor Fälschungen und falschen Anpreisungen.

Keine Verstopfung mehr!
Es gibt nur ein zuverläßliches Mittel gegen Verstopfung — das ist:
Tanola! — beseitigt Verstopfung vollkommen.
Tanola enthält — keine giftigen Drogen.
Tanola — ist Mutter Natur's eigenstes Heilmittel. Tanola wird nur unter Garantie des Erfolges verkauft. Für Diarrhö, Cholera Infantum und Influenza des Magens ist die einzige garantierte Medizin **Anil.**
Verlangt Zeugnisse für beide, Tanola und Anil von der
Analytical and Chemical Co.
Saskatoon, Sask.

Agenten verlangt
In jedem Dorf in jeder Gemeinde möchten wir einen regen zuverlässigen Agenten für **Dr. Pusheck's berühmte Selbst-Behandlung** anstellen. Für nähere Auskunft und freien ärztlichen Rat wende man sich an:
Dr. C. Pusheck, Box 77 Chicago, Ill.

Ursache und Heilung von
Nervenkrankheiten
Nervöser Zusammenbruch, organische Schwäche, Blutarmut, Lähmungen — sind Folgen von fehlenden Nährsalzen in dem menschlichen Organismus. Die einzige richtige und erfolgreiche Heilmethode deshalb ist: dem Organismus diese fehlenden Nerven- und blutbildenden Nährelemente zuzuführen. Dieses ist es gerade, was unsere Alfalfa Nähr-Tabletten tun. Unübertroffen auf dem Gebiet der Heilwissenschaft.
Preis: $1.00 per Schachtel, genug für einen Monat, oder 6 Schachteln $5.00. Postfrei an irgend eine Adresse.
Unser „Wegweiser zur Gesundheit" 10c.
John J. Graf
1026 E. 19. N., Portland, Oregon.
Naturheilmittel-Handlung.

Advokat H. Bogt

WINNIPEG
Wohnhaft an 116 Furby Str.
Resid.Phone B 4181 Office Phone A 4425
Leiter der
HOLLAND - AMERICA LINE
für West-Canada
673 Main St. Winnipeg, Man.

Zum Verkauf.

620 Acker in Saskatchewan, alles gutes Land, 250 davon unter Kultur, modernes Haus, großer Stall und andere Bauten, mit Vieh und voller Besatzung an Maschinen. Ein annehmbarer Preis mit $2500 Bar.

414 Acker in einem guten Distrikt in Manitoba, mit einem schönen Hause, 11 Zimmer, großer Stall, 250 Acker Land sind unter Kultur. $25.00 per Acker, Bar $2,000.00.

640 Acker in einem Dorf, 40 Meilen von Winnipeg, Vieh und Milch - Farm. Keine Verbesserungen. $20.00 per Acker ohne Bar - Anzahlung von wirklichen Ansiedlern.

Man schreibe an:
Fred C. Hamilton & Co. Colonization,
265 Portage Ave.
Winnipeg, Man.

Allen! Allen!

Uhrmacher und Juvelier.

Mache allen bekannt, daß ich in Winkler eine spezielle Uhren - Reparatur - Werkstatt eröffnet habe. Jegliche Arbeit an Uhren, an Gold- und Silbersachen werden sauber und unter Garantie ausgeführt. Habe 25 jährige Praxis in Rußland und in Deutschland gehabt. Spezialisiert in Arbeiten an Amerikanischen und Europäischen Uhren. Jegliche Arbeit kann per Post zugeschickt werden.

Dav. A. Dyck,
Box 77, Winkler, Man.

Geld zu verleihen

auf verbessertes Farmeigentum. Man schreibe in deutscher Sprache. Auch einige gute Farmen in der Nähe Winnipegs zu verkaufen.

International Loan Co.
404 Trust u. Loan Bldg.
Winnipeg, Man.

Schiffskarten

HAMBURG AMERIKA LINIE - HAPAG -

direkt von Hamburg — Riga — Libau nach Canada und New York, und umgekehrt.
Unübertreffliche deutsche Bedienung. Prächtige neue Schiffe, neueste Sicherheits- und moderne Einrichtung.
Abfahrten ca. jede 5 Tage von und nach Europa

Geldüberweisungen

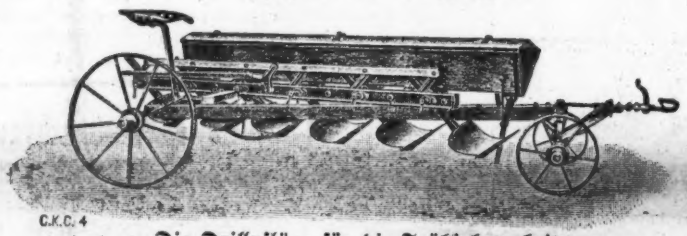
in Dollar oder Landeswährung per Post oder Kabel.
Alle notarischen Dokumente sowie Reisepässe, Bürgerpapiere, Einreisescheine, Testamente, Besitztitel etc. werden promt und reell ausgeführt von J. G. Kimmel, deutscher Notar und Commissionär, über 20 Jahre am Platz.
Alle weitere Auskunft wird gerne und frei erteilt bei allen autorisierten Agenten oder direkt von der

General Agentur
UNITED AMERICAN — HAMBURG AMERICA LINE
J. G. Kimmel Gen. Agt.
656 MAIN ST WINNIPEG. MAN.

Deutsche, unterstützt eine deutsche Linie.
Spezielle Exkursion Reisetouren. — Man verlange Prospekte frei

Der Drillbugger

(Schäl- und Säpflug)



C.K.C. 4

Die Drillpflüge für die Frühjahrsarbeit
sind angekommen, und bitte ich alle solche Farmer, die ihre Saat und Felder mit einem Drillpflug bearbeiten und dadurch eine sichere und bessere Ernte bekommen wollen, möglichst bald feste Bestellung machen zu wollen.
Der Drillpflug ist die wertvollste Maschine für den Farmer und bezahlt sich mehr wie doppelt in einem Jahr.

Hugo Carstens,
Winnipeg, Man., 254 Portage Ave. (Bank of Nova Scotia)

Schiffskarten

für direkte Verbindung zwischen Deutschland und Canada zu denselben Bedingungen wie auf allen anderen Linien. Die Schiffe des Norddeutschen Lloyd sind bekannt wegen ihrer Sicherheit, guten Behandlung und Bedienung.

Deutsche, laßt Eure Verwandten auf einem deutschen Schiff kommen! Unterstützt eine deutsche Dampfer-Gesellschaft!

Geldüberweisungen

nach allen Teilen Europas. In amerikanischen Dollars oder der Landeswährung ausgezahlt, je nach Wunsch.

Jede Auskunft erteilt bereitwilligst und kostenlos

NORDDEUTSCHER LLOYD

General-Agentur für Canada, G. L. Maron, General-Agent
794 MAIN STREET TEL. J 6083 WINNIPEG. MAN.

Deutsches Gasthaus.

Alle mennonitischen Farmer, die in die Stadt kommen werden eingeladen, bei uns abzusteigen, wo Quartier und Kost Euch voll zufrieden stellen werden

Franz Siegel,
51 Lily Street, Winnipeg, Man.

Mehr Eier

Wem es ernstlich darum zu tun ist, daß seine Hühner mehr Eier legen, sende uns einen Dollar für 1 Box Alexander's Ovamulk, und gebrauche laut Vorschrift. Wer mit dem Erfolg nicht zufrieden, erhält sein Geld sofort zurück. Adresse: **Alexander Speciality Co.,**
Winnipeg, Man.